

KUNSTSTOFF AUF STAHL - PLATAL

Krefeld
Autobahn
Köln
↑
Autobahn
Hannover
→

KO - E 605

W - CA 27

MS - N 647

W - CN 64

Fahrschule

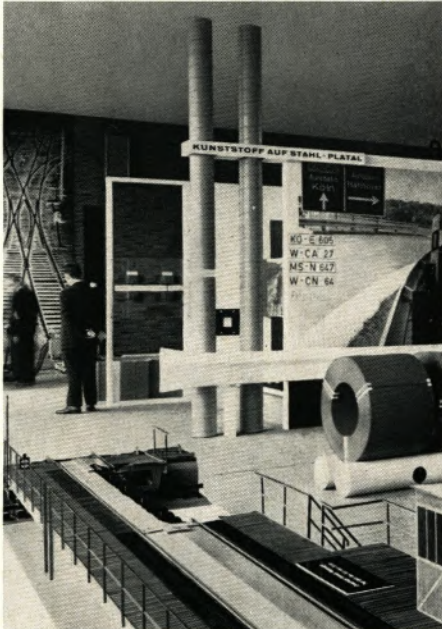


WERK und WIR

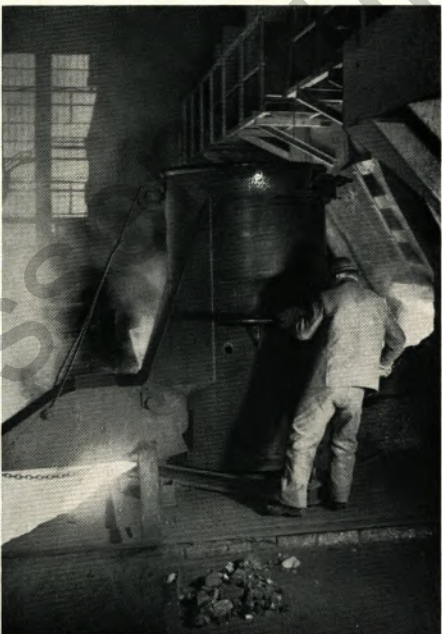
10/11
1960



WERK *und* WIR



Titelseite: Ob bei der Deutschen Industrieausstellung in Berlin, ob bei der Werkzeugmaschinenmesse in Hannover oder der Ausstellung „Schiene und Straße“ in Essen – Hoesch war dabei. Unser Bild zeigt den Essener Hoesch-Stand, der die Vielfalt der Hoesch-Erzeugnisse deutlich machte; unser Ausschnitt zeigt im Vordergrund das Modell einer Drehscheibe der Maschinenfabrik Deutschland, im Hintergrund links das Aufgleisgerät der MFD, vorn rechts Bandstahl und Leitplanken der Walzwerke Hohenlimburg und in der Mitte Platalrohre der Trierer Walzwerke



Rückseite: Im Siemens-Martin-Stahlwerk 3 läuft ein Abstich am Ofen 32. Schmelzer Werner Sdunek fügt aus dem zylinderförmigen Gefäß „Zuschläge“ in die Abstichpfanne, die die Stahlqualität beeinflussen

Inhalt

- 291 Hoesch in Berlin, Hannover und Essen
- 295 Dr. Harr – 25 Jahre bei der Westfalenhütte
- 296 Gemeinsame Energiepolitik
auf europäischer Ebene
- 297 Höhere Löhne im Ruhrbergbau
- 298 Walter Stein zum 65. Geburtstag
- 298 Der 6. ordentliche Gewerkschaftstag
der IG Metall
- 303 Normalverbraucher – bei uns
und unseren Nachbarn
- 306 Es muß ein spröder Verstand sein ...
- 308 Passiert – notiert – fotografiert
- 310 Wer kennt das Hoesch-Viertel?
- 312 Ein Botschafter Indiens und der
Menschlichkeit
- 313 Jeder Tag ein Washtag
- 316 Salamu sana, Afrika!
- 318 Modern heizen – mit Kohle heizen
- 319 Das Wunder der Verbrennung
- 320 Hoesch in Holland
- 321 Wie das in Holland ist ■
- 326 Das erste Hoesch-Rennen ist gelaufen
- 327 50 Jahre bei uns
- 327 Junger Wald auf Werks Gelände
- 330 Jubilare
- 331 Fotowettbewerb

WERK *und* WIR

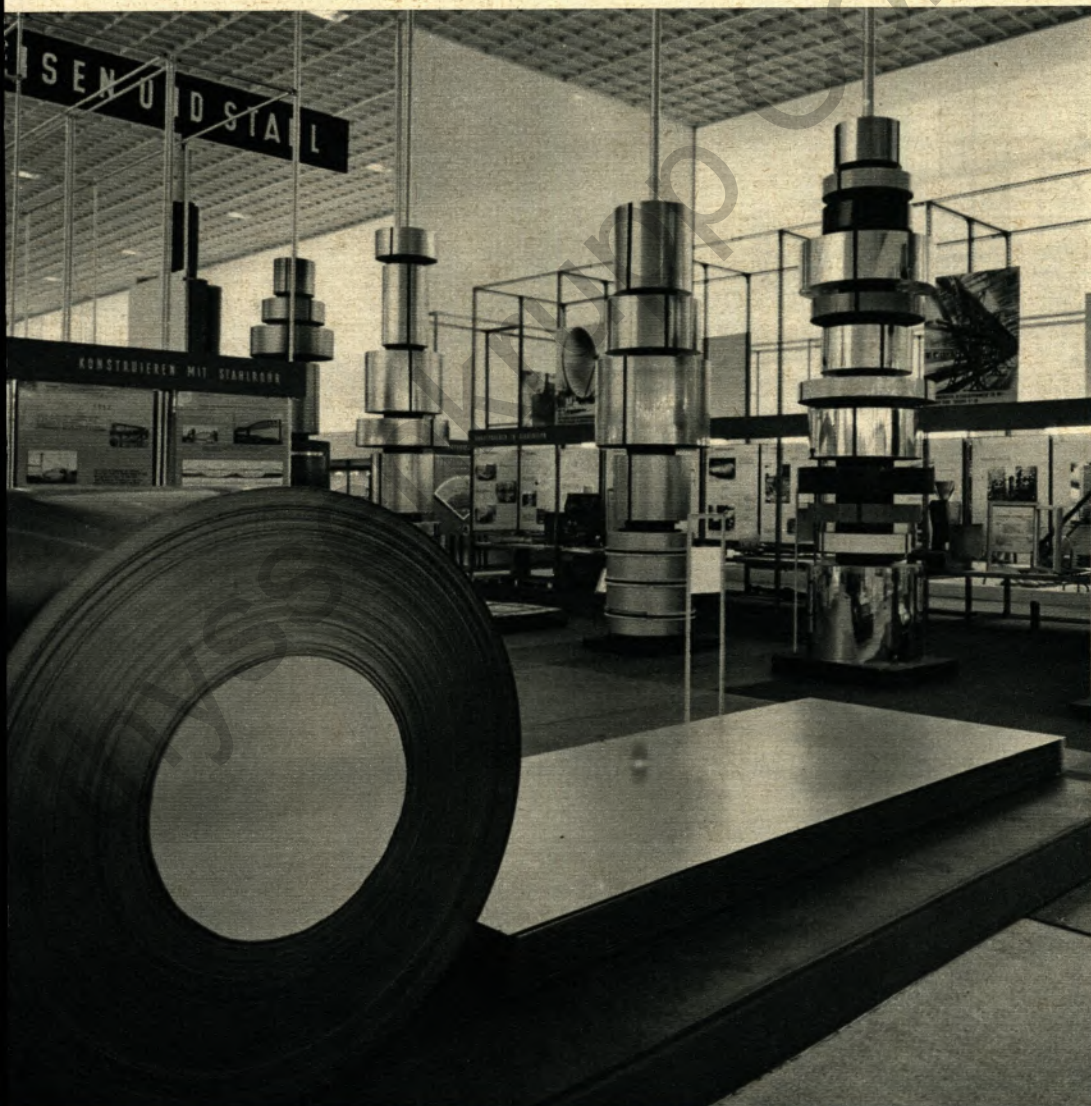
Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter der HoeschAktiengesellschaft. Herausgeber: Hoesch Aktiengesellschaft Dortmund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch. Schriftleitung: Johannes Hoischen und Erhard Jahn. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eberhardstraße 12. Telefon 8041. Fernschreiber 0822294/0822123. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und zwei Belegexemplare gestattet, ausgenommen die im Inhaltsverzeichnis mit ■ gezeichneten Berichte und die Beiträge auf dem Werkdruckblatt. WERK UND WIR erscheint monatlich und wird kostenlos an alle Belegschaftsmitglieder abgegeben. Bildnachweis: Titelseite und Rückseite: Erich Kreuzner, Dortmund. Grafische Gestaltung: Harry Esser, Dortmund.

3x HOESCH

IN BERLIN

IN HANNOVER

IN ESSEN



Die Wirtschaftsbrücke nach Berlin stärken

Westberlin ist mit seinen 2,2 Millionen Einwohnern nicht nur das größte zusammenhängende Verbrauchergebiet Deutschlands, sondern auch – zumal seit in Berlin wie bei uns die Vollbeschäftigung herrscht – ein zahlungskräftiger Markt. Im vergangenen Jahr kaufte Westberlin beispielsweise mehr Waren, als der westdeutsche Export nach Übersee ausmachte. Dennoch dürfen wir nicht nachlassen, die Wirtschaftsbrücke nach Berlin immer mehr zu verstärken – die Bereitschaft dazu bewies die westdeutsche Industrie erneut während der 11. Deutschen Industrieausstellung, die vom 10. bis 25. September in Berlin stattfand.

Weit über 1000 Firmen, unter ihnen 317 aus Westberlin und 96 vorwiegend aus dem europäischen Ausland, stellten während der 16 Ausstellungstage an erster Stelle Konsumgüter aus. Rundfunk- und Fernsehgeräte, elektrische Haushaltgeräte, Porzellan, Möbel und Autos gaben dieser Ausstellung das Gesicht.

Aber auch die Gemeinschaftsschau der Eisen- und Stahlindustrie ist für die Berliner Industrieausstellung inzwischen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Ihr diesjähriges Thema „Leicht Konstruieren mit Stahl“ war auf die zur gleichen Zeit eröffneten „Berliner Bauwochen“ abgestimmt, so daß die Berliner Bauwirtschaft ein Bild von den vielen Möglichkeiten des Stahls als eines der wichtigsten Baustoffe erhielt. Auch Hoesch beteiligte sich mit

◀ Einer der wichtigsten Baustoffe ist Stahl – einen Überblick über seine vielfältigen Möglichkeiten bot die Gemeinschaftsschau der Eisen- und Stahlindustrie während der Berliner Industrieausstellung



einigen, dem Thema entsprechenden Erzeugnissen an dieser Gemeinschaftsschau: So hatten unsere Rohrwerke Modelle von Hallen- und Dachkonstruktionen aus Rohren nach Berlin geschickt, von der Westfalenhütte kamen verschiedenerlei Bleche, die Walzwerke Hohenlimburg schickten Kaltprofile, und die Trierer Walzwerk AG zeigte neben lackierten und veredelten Blechen eine Reihe von spiralgefalteten Platal-Rohren, wie sie insbesondere für Klimaanlageanlagen gebraucht werden.

38 v. H. des Weltexports von Werkzeugmaschinen kommen aus Westdeutschland

Zur selben Zeit wie in Berlin fand auf dem Messegelände in Hannover nach fünfjähriger Pause wieder eine nationale Werkzeugmaschinenausstellung – unter ausländischer Beteiligung von 131 Firmen – statt, auf der 760 Aussteller den hohen Leistungsstand der deutschen Werkzeugmaschinenindustrie eindrucksvoll nachwiesen. Von der Leistungsfähigkeit der Werkzeugmaschine hängt ja weitgehend ab, in welchem Umfang die Industrie Arbeit sparen, Kosten senken und ihre Produktivität steigern kann. Kein Wunder, daß die Zahl der Werkzeugmaschinenfabriken in Europa von 600 vor dem zweiten Weltkrieg auf heute 1500 allein in Westeuropa angestiegen ist. Jede dritte dieser Fabriken arbeitet in der Bundesrepublik. So ist es verständlich, daß in Westdeutschland gut 40 v. H. der westeuropäischen Werkzeugmaschinen erzeugt werden. An der Weltproduktion sind wir mit 16 v. H. beteiligt und liegen somit an dritter Stelle hinter der Sowjetunion und den USA.

Die deutsche Werkzeugmaschinenindustrie verdankt ihre großen Erfolge vor allem dem guten Ruf, den die Leistungsfähigkeit und die Qualität ihrer Erzeugnisse genießen. Hinzu kommen das breite Sortiment und die Bereitwilligkeit, auf die Wünsche der Kunden einzugehen und Maschinen auch als „Maßarbeit“ herzustellen. Das Ergebnis ist die erstaunliche Tatsache, daß die Bundesrepublik an die erste Stelle im Export von Werkzeugmaschinen gerückt ist: Fast 38 v. H. des gesamten Weltexports stellen westdeutsche Firmen her.

Kennt man die Bedeutung der Werkzeugmaschinenindustrie, so versteht man die Bedeutung der Ausstellung in Hannover, auf der alle Maschinengattungen, von den Riesenmaschinen für weitgehend automatisierte Großbetriebe bis zu den Maschinen für Mittel- und Kleinbetriebe, vertreten waren. Selbstverständlich war auch die Maschinenfabrik Deutschland bei dieser Ausstellung dabei, denn ihre Werkzeugmaschinen gehen seit Jahr-

◀ Auf der Werkzeugmaschinenausstellung in Hannover führte die Maschinenfabrik Deutschland eine Walzen- und eine Radsatzdrehbank (siehe unser Bild) vielen interessierten Besuchern vor. Seit Jahrzehnten besitzen die Werkzeugmaschinen der MFD in aller Welt einen guten Ruf

► Neuartige Straßenbaumaschinen – wie den Erdhobel im Vordergrund – und eine Diesellokomotive jüngster Entwicklung – im Hintergrund – zeigte die Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG auf der Essener Ausstellung

3x HOESCH

IN BERLIN

IN HANNOVER

IN ESSEN



3x HOESCH

IN BERLIN

IN HANNOVER

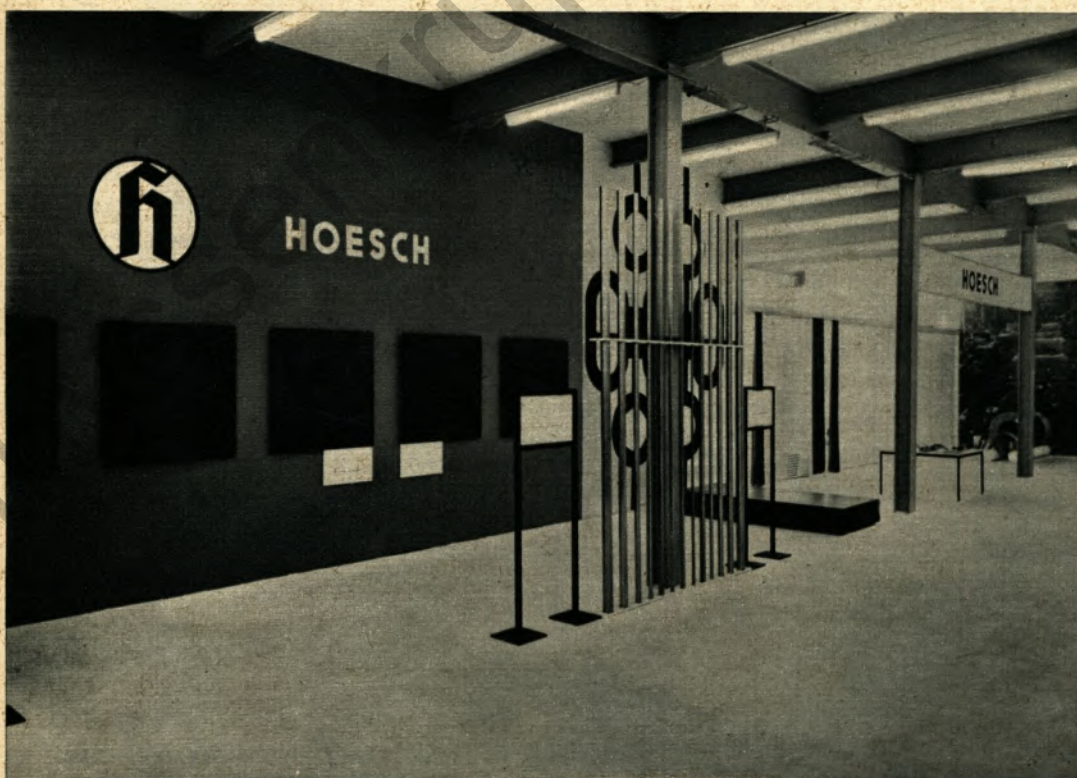
IN ESSEN



1



3



2

1 Auf der Essener Verkehrsausstellung „Schiene und Straße“ haben zahlreiche Werke des Hoesch-Kreises deutlich gemacht, wie vielfältig ihre Erzeugnisse für die verschiedenen Verkehrsträger sind

2 An der Werkzeugmaschinenausstellung in Hannover waren neben der MFD auch andere Werke des Hoesch-Kreises im Rahmen der Sonderschau „Eisen und Stahl im Werkzeugmaschinenbau“ beteiligt: unter ihnen die Westfalenhütte mit Blechen, Form- und Stabstahl (unser Bild)

3 Besonders stark beachteten fachkundige Besucher von „Schiene und Straße“ das von der Maschinenfabrik Deutschland entwickelte hydraulische Aufgleisgerät, mit dem entgleiste Eisenbahnfahrzeuge aller Art wieder auf die Schienen gehoben werden können

zehnten in alle Welt. Die Maschinenfabrik Deutschland führte eine Walzen- und eine Rad-satzdrehbank vor, der die meist sachkundigen Besucher viel Aufmerksamkeit schenkten.

Die eisenschaffende Industrie beteiligte sich an der Ausstellung mit einer Sonderschau „Eisen und Stahl im Werkzeugmaschinenbau“. An dieser Sonderschau nahmen einige Werke aus dem Hoesch-Kreis teil: die Westfalenhütte zeigte Bleche und Form- und Stabstahl, die Walzwerke Hohenlimburg Blank- und Edelstahl und die Trierer Walzwerk AG spiralgefaltete Platalrohre.

Enge Verbindung zu Schiene und Straße

Auch an der dritten, zur selben Zeit stattfindenden Ausstellung nahm Hoesch teil. Es war die Essener Verkehrsausstellung „Schiene und Straße“, auf der Hoesch seine enge Bindung mit den verschiedenen Verkehrsträgern deutlich machte. Diese für Schiene und Straße bestimmten Hoesch-Erzeugnisse beginnen bei den Karosserieblechen und Spundwänden der Westfalenhütte, dem Bandstahl, den Federn und Leitplanken der Walzwerke Hohenlimburg, umfassen die Weichen und Kreuzungen, die in einem Modell vorgeführten Drehscheiben und das hydraulische Aufgleisgerät der Maschinenfabrik Deutschland und reichen über die Schmiedestücke und Preßteile der Schmiedag AG und der Schwinn AG bis zu den Beschlagteilen und dem Schienenbefestigungsmaterial der Dörken AG und der Becke-Prinz GmbH. Aber auch die Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG, an der wir eine Mehrheitsbeteiligung besitzen – siehe Heft 4/1960, zeigte in Essen neben einer Reihe von Modellen neuartige Straßenbaumaschinen und eine Diesellokomotive, die dem jüngsten Stand der Verkehrstechnik entspricht.

Bezeichnend für die Ausstellung und die technische Entwicklung seit 1951 – damals fand die letzte Ausstellung unter dem Motto „Schiene und Straße“ statt – ist die Tatsache, daß es nicht eine einzige neue Dampflokomotive zu sehen gab. Die Eisenbahn hat mit der Elektrifizierung einen weiten Schritt nach vorn getan: Die E-Loks und Diesellokomotoren – vor neun Jahren aufsehenerregende Neuheiten – gehören heute zum Alltag des Verkehrs. An einem Bahnsteig von 70 Meter Länge konnte der Besucher die modernsten Triebfahrzeuge und Wagen besichtigen. Eine Abteilung der Ausstellung verwies auf die zahlreichen Vorhaben, den Massenverkehr im Zentrum der Großstädte unter oder über die Erde zu legen. Modelle von unterirdischen Straßenbahnlinien oder Hochstraßen nahmen dem Alptraum vom wachsenden Verkehr etwas von seiner Schwere.

Hoesch ist dabei

Berlin, Hannover und Essen – drei Ausstellungen, deren jede ein anderes Ziel verfolgte und auf denen zahllose Besucher dennoch immer wieder dem blauen Hoesch-H begegneten. Auch diese drei Ausstellungen bewiesen wieder, daß das Motto „Hoesch ist dabei“ keine Phrase der Werbung, sondern lebendige Wirklichkeit ist und daß es kaum einen Bereich in unserem technischen Leben gibt, an dem nicht auch Hoesch in irgendeiner Form Anteil hat.



Dr. Albrecht Harr

25 Jahre bei der Westfalenhütte

„Wir möchten Sie mit keinem anderen tauschen. Wir möchten Sie noch recht lange behalten und wünschen Ihnen von Herzen alles Gute!“ Diese Worte kennzeichnen die Freundschaft und Verehrung, die alle Mitarbeiter der Westfalenhütte und des Hoesch-Kreises Dr. Albrecht Harr entgegenbringen, der am 17. Oktober 25 Jahre der Westfalenhütte angehört. Dipl.-Ing. Paul Kettler hat sie ausgesprochen und damit auf die knappste und eindringlichste Form gebracht, was in den Worten jedes Sprechers während der kleinen Feierstunde zu Ehren des Jubilars zu spüren war.

Dr. Harr stammt aus Siegen. Er wurde am 25. Februar 1904 geboren, besuchte die Bergakademie Clausthal und die Technische Hochschule Berlin, an der er das Diplom-Examen ablegte und später zum Dr.-Ing. promovierte. 1928 nahm er als Stahlwerksassistent bei der Friedrich Krupp AG Rheinhausen die Arbeit auf. 1934 wechselte er als Betriebsingenieur ins Thomaswerk von Mannesmann nach Huckingen, und 1935 übernahm er als Betriebschef die Leitung des Thomas-Stahlwerks der Westfalenhütte. Fünf Jahre später wurde er zum Betriebsdirektor der Stahlwerke und der Stein- und Phosphatfabrik ernannt. 1943 wurde er Stellvertreter des Hüttendirektors, und seit 1945 liegt die technische Leitung der Westfalenhütte in seinen Händen. Seit dieser Zeit hat Dr. Harr entscheidenden Anteil am Ausbau und Neubau der Hochöfen, der Stahl- und Walzwerke und der vielen anderen Betriebe, die alle zur Westfalenhütte gehören. Kein Wunder, daß Dr. Harr auch auf Grund seiner umfassenden Kenntnisse Mitglied vieler Gremien und Ausschüsse der Eisenhüttenindustrie ist.

Dr. Willy Ochel, der mit sehr warmen und

herzlichen Worten die Glückwünsche des Vorstandes der Hoesch AG aussprach – siehe unser Bild –, sagte: „Nicht nur in unserem Werk, sondern auch beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute, der Windfrischgemeinschaft und anderen Gesellschaften haben Sie durch Ihre Zurückhaltung und Ihr ausgleichendes Wesen sowie durch Ihren Gerechtigkeitssinn die Herzen aller gewonnen.“

Im gleichen Zusammenhang erklärte Wilhelm Stamme, Mitglied des Westfalenhüttendirektoriums: „So sehr wir uns über diese Anerkennung und die Wertschätzung freuen, die Ihnen überall entgegengebracht werden, so muß ich doch sagen, daß wir all diese Verpflichtungen auch mit einer gewissen Sorge um Ihr Wohlergehen sehen, denn Sie sind kein Mensch von Halbheiten: Wenn Sie irgendwo Ihre Mitarbeit zusagen, dann gehen Sie gründlich ans Werk.“ Und Wilhelm Stamme fuhr fort und sprach wohl aus den Herzen aller, die mit Dr. Harr verbunden sind: „Neben dieser Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit ist ein weiterer Grundzug Ihres Wesens Ihr Gerechtigkeitssinn und Ihr Wunsch, die vielen Menschen, mit denen Sie zusammenarbeiten, stets nach wohlabgewogenem Urteil zu behandeln und niemandem Unrecht zu tun. Was Sie uns darüber hinaus so besonders liebenswert macht, ist, daß Sie ungekünstelt und gütig, gradlinig und einfach geblieben sind. Doch sind Sie nicht nur ein in sich ruhender ernster Mensch, sondern auch ein ausgezeichnete Gesellschafter, der mit seiner Fröhlichkeit jeden ansteckt. Wir all freuen uns von Herzen, daß der rauhe Beruf eines Eisenhüttenmannes in Ihren Neigungen einen so glücklichen Ausgleich findet. Das Beste, was ich Ihnen deshalb sagen und wünschen kann, ist: ‚Bliew wie de bist!‘“

Gemeinsame Energiepolitik auf europäischer Ebene

Der westdeutsche Steinkohlenbergbau will in seinen Bemühungen um Rationalisierung mit aller Kraft fortfahren, um seine Wettbewerbsfähigkeit auf dem Energiemarkt weiter zu verbessern. Diese Aufgabe kann er aber nur dann erfüllen, wenn die Wirtschaftspolitik die Bedeutung der heimischen Energie ausreichend berücksichtigt und eine übernationale Energiepolitik die Bedingungen für einen fairen Wettbewerb schafft.

Das etwa waren die Leitgedanken, die auf dem diesjährigen Steinkohlentag Dr. Helmuth Burckhardt, der Vorsitzende des Unternehmensverbandes, vor mehr als 2000 Vertretern von Wirtschaft und Politik aussprach. Zu den Gästen zählten der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Dr. Meyers, sowie seine Landesminister Dufhues (Innen) und Dr. Lauscher (Wirtschaft und Verkehr), die saarländischen Minister Conrad (Innen), Hutmacher (Wirt-

▼ Ein Beispiel für die Rationalisierungsmöglichkeiten im Bergbau ist der hydraulische Hoesch-Grubenausbau

schaft) und Trittelvitz (Arbeit), Piero Malvestiti, Präsident der Hohen Behörde, und die Mitglieder der Hohen Behörde, Dr. Potthoff und Dr. Hellwig.

Förderleistung nahm in drei Jahren um 30 v. H. zu!

Dr. Burckhardt bot einen weitgespannten Überblick über die Lage des westdeutschen Steinkohlenbergbaus. Einleitend sprach er über die guten Ergebnisse, die mit Hilfe der Rationalisierung im vergangenen Jahr erreicht werden konnten: So wurden 1960 53 v. H. der Kohlenförderung voll- oder teilmechanisiert gewonnen gegenüber 36 v. H. im Jahre 1957. Die Zahl der Abbaubetriebspunkte ist gleichzeitig von 2200 auf 1500 gesunken, während die Förderung je Betriebspunkt von 200 auf 292 Tonnen gestiegen ist.

Die Rationalisierung erforderte aber nicht nur Konzentration in der einzelnen Grube, sondern auch Konzentration auf die leistungsfähigeren Schachtanlagen. Seit 1957 sind 6 große und

5 kleinere Zechen völlig stillgelegt worden. Ihre Produktion und die Belegschaft, soweit diese dazu bereit war, haben andere Zechen übernommen. In 17 Fällen wurden benachbarte Schachtanlagen zusammengelegt.

Den knappsten und schlagkräftigsten Beweis für die Erfolge der Rationalisierung bietet aber die Entwicklung der Förderleistung je Mann und Schicht. Sie hat innerhalb von drei Jahren um etwa 30 v. H. zugenommen; denn sie beträgt heute 2079 Kilo gegenüber 1606 Kilo im Jahre 1957!

111 000 Bergleute weniger als 1957

Die Abnahme der Belegschaftszahl – sie verringerte sich zwischen 1957 und 1960 um 111 000 – und die niedrigere Zahl der Förderstage durch die Fünf-Tage-Woche haben die Förderung der deutschen Kohlenreviere von 1957 bis 1960 von rund 150 Millionen Tonnen auf rund 140 Millionen Tonnen, das heißt um rund 10 Millionen Tonnen oder rund 7 v. H. absinken lassen.

Dr. Burckhardt nannte dies Ergebnis den einen Beitrag, der zur Lösung der Krise geleistet worden sei. Der zweite liege auf der Seite des Absatzes. Dr. Burckhardt betonte, daß das Bemühen um die Absatzmärkte wesentlich verstärkt wurde und nannte als wichtigste der vielen Maßnahmen: Prämien, Mengenrabatte, langfristige Lieferverträge, Preissenkungen und die Ablösung von Kohleeinfuhrverträgen.

Gefährliche Abhängigkeit von ausländischen Energieträgern

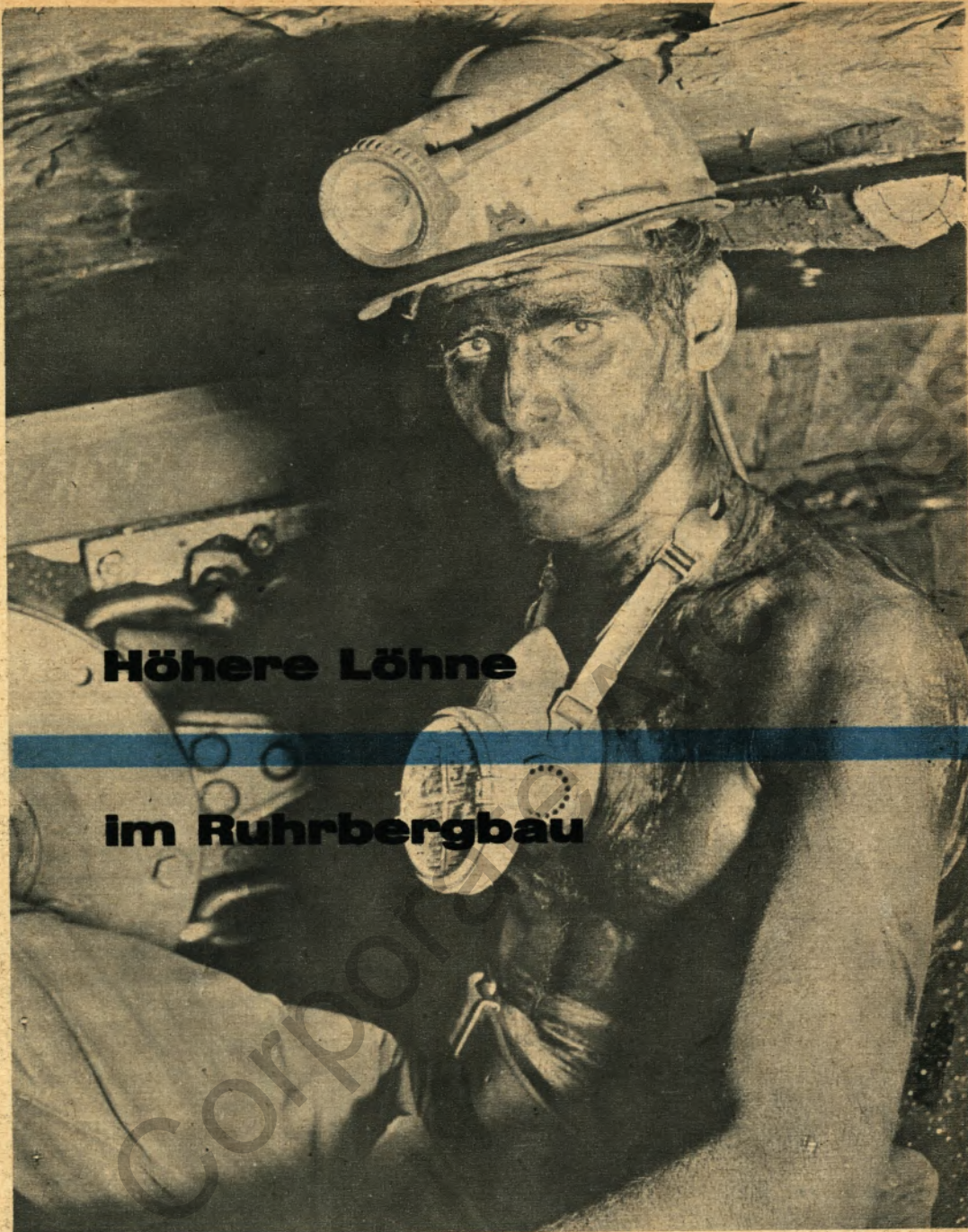
Zusammenfassend stellte er fest, daß sich als Folge der Kohlenkrise die Jahresförderung des deutschen Bergbaus um 7 v. H. und damit der Anteil der Steinkohle am Energieverbrauch von 67,4 v. H. auf 58,2 v. H. vermindert habe. In der gleichen Zeit habe das Mineralöl seinen Anteil um 19 Millionen Tonnen Steinkohleneinheiten erhöht. Wenn die Entwicklung so weitergehe, gerate die deutsche Energieversorgung in eine gefährliche Abhängigkeit von der Einfuhr ausländischer Energieträger, deren günstige Preise auf die Dauer nicht zu halten sein werden.

Der europäische Steinkohlenbergbau könne jedoch nicht Kapazitätsreserven auf längere Zeit stilllegen, um sie erst dann, wenn es aus preislichen oder anderen Gründen nötig werde, wieder einzusetzen. Deshalb sei eine gemeinsame Energiepolitik auf europäischer Ebene dringend nötig. Dr. Burckhardt sagte: „Seit



1953 haben wir den Gemeinsamen Markt für Kohle der sechs Länder der Montanunion, seit 1959 ist der Gemeinsame Markt für alle übrigen Güter und damit auch für alle übrigen Energieträger in der EWG im Entstehen. Die Kohle unterliegt im Montanunions-Vertrag einem Sonderrecht. Die Montanunion hat für die übrigen Energieträger keine Kompetenzen. Die Montanunion mußte deshalb auch bei der Bekämpfung der Kohlenkrise versagen, deren Ursache nicht allein im Kohlenmarkt, sondern im gesamten Energiemarkt lag. Die Mitgliedstaaten mußten zu Einzelmaßnahmen greifen, um die aktuellen Probleme auf ihrem eigenen Teilgebiet zu lösen. Das ist an sich bedauerlich. In einem Gemeinsamen Markt müßten die Probleme gemeinsam behandelt und möglichst nach einheitlichen Gesichtspunkten gelöst werden. Wir halten daher die Forderung des Monnet-Komitees nach einer gemeinsamen Energiepolitik für Europa für dringend, wenn ein Gemeinsamer Markt sich entwickeln soll. Wir begrüßen es auch, daß gegenüber den vielen verschwommenen und unklaren Zielen, die für eine solche gemeinsame Energiepolitik von anderen Seiten gegeben worden sind, das Monnet-Komitee deren Aufgabe ganz klar definiert als Festlegung der Rolle, welche der europäischen Produktion gegenüber den eingeführten Energieträgern zukommen soll. Hier wird klar die politische Notwendigkeit und das politische Ziel erkannt, zu dem die gemeinsame Energiepolitik führen muß.“

Dr. Burckhardt sprach mit hoher Anerkennung von den Leistungen unserer Bergleute, die in den vergangenen Jahren unermüdlich mit dem Einsatz aller Kräfte unter Beweis gestellt hätten, daß der Bergbau gewillt sei, sich selbst zu helfen. Hierfür dankte er allen Beteiligten. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: „Wenn wir alles in unseren Kräften Stehende tun, um die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Steinkohlenbergbaus immer mehr zu erhöhen, wenn die Energiepolitik auf nationaler und supranationaler Ebene die Bedingungen für einen fairen und echten Leistungswettbewerb schafft und wenn schließlich die Erkenntnis über den Wert und die Bedeutung der Lagerstätte für die Allgemeinheit allmählich auch im Denken und Handeln der zuständigen Personen und Stellen wieder den Platz einnimmt, der ihr zukommt, dann dürfen wir sicher sein, daß der deutsche Steinkohlenbergbau seine Stellung als wichtigster Pfeiler der deutschen und als wesentlicher Pfeiler der europäischen Energieversorgung behalten wird.“



Höhere Löhne

im Ruhrbergbau

Acht Monate vor Ablauf ihres Tarifvertrages traten am 1. Oktober 1960 für die Arbeiter des Steinkohlenbergbaus neue Tarifierhöhungen in Kraft. Die Verhandlungen der Tarifpartner des Ruhrbergbaus, der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie und des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, endeten am 23. September 1960 mit dem Abschluß eines neuen Tarifvertrages und mit der Einführung einer neuen Lohnordnung.

Die Tarifvereinbarungen erhöhen die Löhne im Steinkohlenbergbau durch die neue Lohnordnung und den Fortfall der bisherigen Altersabschläge für die 18jährigen Arbeiter unter Tage und für die 18- bis 19jährigen Arbeiter über Tage vom 1. Oktober 1960 ab um durchschnittlich 1,5 v. H. Die neue Lohnordnung enthält eine neue Lohngruppe, die vor allem für die metallverarbeitenden Handwerker gilt. Ferner sind einige Arbeitsplätze in andere Lohngruppen umgestuft und eine Anzahl neuer Tätigkeitsbezeichnungen eingeführt worden. Durch den Tarifvertrag sind die Löhne vom 1. Oktober 1960 ab um 4,5 v. H. gestiegen und werden vom 1. Juli 1961 ab um weitere 5,0 v. H. steigen.

Der tarifliche Hauerdurchschnittslohn beträgt nunmehr seit dem 1. Oktober 1960 25,52 DM gegenüber bisher 24,42 DM. Vom 1. Juli 1961 ab wird er auf 26,80 DM steigen.

Der neue Lohn tarif ist frühestens zum 31. März 1962 kündbar. Sollten sich während der Laufzeit des Tarifvertrages die Verhältnisse wesentlich ändern, so daß die Voraussetzungen des Vertragsabschlusses hinfällig geworden sind, werden die Tarifpartner in neue Verhandlungen eintreten.

Die Verhandlungen über die neuen Tarifgehälter der Angestellten sind noch nicht abgeschlossen.

Beurteilt man diese Lohnerhöhungen, muß man außerdem berücksichtigen, daß der Bergbau die dritte Stufe des Lohnausgleichs für die Arbeitszeitverkürzung, die erst am 1. Mai 1961 in Kraft treten sollte, bereits vom 1. Mai 1960 ab gewährt. Dieser vorweggenommene Lohnausgleich erhöhte die Löhne um 1,3 v. H.

Die Lohnerhöhungen sollen vornehmlich dazu dienen, dem Bergmann wieder eine Spitzenstellung in der Lohnskala zu geben, um der Abwanderung von Bergarbeitern zu begegnen.

**Walter Stein
zum
65. Geburtstag**



Es war ein weiter Weg von den ersten, im Hoesch-Kreis gefertigten Hiltruper Röhren bis zu dem jüngsten Werk in Dortmund-Barop. Ein Weg, an dem sich die Entwicklung der Technik des Rohrschweißens ablesen läßt. Ein Weg, den Walter Stein seit nunmehr fast 30 Jahren entscheidend mitbestimmt hat. Am 17. September beging Walter Stein, Mitglied des Direktoriums der Hoesch AG Rohrwerke, seinen 65. Geburtstag. Es war ein Tag der Rückschau auf das Vollbrachte, ein Tag des Innehaltens und der Besinnung.

45 Jahre sind es her, seitdem der Berufsweg Walter Steins begonnen hat. Aus dem begeisterten Rennruderer des Wittener Realgymnasiums wurde ein junger Kaufmann, der die im Sport erworbene Ausdauer und Zielstrebigkeit auf den Beruf zu übertragen wußte. Walter Stein nahm die Arbeit im Annener Gußstahlwerk auf und fand, aus dem ersten Weltkrieg schwer verwundet heimgekehrt, bei den Vereinigten Stahlwerken von der Zypen und Wissener Eisenhütten AG in Köln-Deutz eine neue berufliche Heimat. Als Prokurist der Siegburger Walzwerke AG, die Kaltband und geschweißte Rohre herstellte, eignete er sich gründliche Marktkennntnisse und einen durch technisches Verständnis geschärften Blick für die Notwendigkeiten der Produktion an.

Am 15. Juni 1931 übernahm Walter Stein als Geschäftsführer die Leitung der damaligen Hiltruper Röhrenwerk GmbH. Mit Schwung und Können ging er an den Auf- und Ausbau des Werkes. Er hatte Erfolg: Die Erzeugung konnte stetig erweitert werden – doch dann kam der zweite Weltkrieg, in dem das Hiltruper Werk zu 80 v. H. zerstört wurde. Doch ungebrochen wendete sich Walter Stein mit seinen Mitarbeitern dem Wiederaufbau zu: Hiltrup konnte als eines der ersten deutschen Stahlrohrwerke den Export wiederaufnehmen und seine frühere Bedeutung zurückgewinnen. Im Jahr 1956 entstand ein zweites Werk in Hagen, und bald danach rundete das Spiralrohrwerk in Dortmund-Barop das qualitativ hochwertige Programm geschweißter Hoesch-Rohre ab.

Die vielen aufrichtigen Glückwünsche zum 65. Geburtstag zählen zu den sicheren Beweisen für die Sympathien, die Walter Stein von allen Seiten entgegengebracht werden. Auch wir möchten uns diesen guten Wünschen anschließen und Walter Stein Gesundheit und weiterhin alles Gute wünschen!



„Gewerkschaftstage der Industriegewerkschaft Metall sind seit zehn Jahren Höhepunkte der gewerkschaftlichen Arbeit. Höhepunkte, von denen aus wir einen Blick zurück auf den hinter uns liegenden Weg werfen, von denen wir uns Klarheit über unseren Standort verschaffen und von denen wir vorausschauend unsere Ziele festlegen.“ Mit diesen Worten eröffnete Alois Wöhrle, der zweite Vorsitzende, den 6. Ordentlichen Gewerkschaftstag der IG Metall.

Eine große Zahl in- und ausländischer Gäste fand sich zu diesem Gewerkschaftstag der IG Metall in der Berliner Kongreßhalle ein. Zu den Gästen gehörten der Berliner Regierende Bürgermeister Willy Brandt, der Bundesarbeitsminister Theodor Blank, der SPD-Vorsitzende Erich Ollenhauer, die Bundestagsabgeordneten Heinrich Deist (SPD) und Katzer (CDU), der Präsident des Internationalen Metallarbeiterbundes Harry Douglass, der deutsche Vertreter bei der Hohen Behörde der Montanunion, Dr. Heinz Potthoff, und viele Gewerkschaftsvertreter afrikanischer Staaten.

Willy Brandt dankte in seiner Begrüßungsansprache für die Solidarität zu Berlin, die die IG Metall mit der Wahl des Kongreßortes bewiesen habe. Er sagte: „Wir bedürfen solidarischer Unterstützung hier in dieser Stadt, damit unser Recht auf Freiheit der Meinung und Freiheit der Organisation gewahrt bleiben. Wir müssen darüber hinaus zusammenstehen, damit das Recht auf Selbstbestimmung für unser Volk ebenso anerkannt wird wie für andere Völker, für Europa ebenso wie für andere Teile der Welt.“ Auf die Wirtschaftspolitik eingehend, riet er dringend, die wirtschaftspolitische Debatte ihres dogmatischen Charakters zu entkleiden.

Bundesarbeitsminister Theodor Blank überbrachte die Grüße der Bundesregierung und hob den maßgebenden Anteil der Gewerkschaften am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft hervor. Zu den Plänen der Bundesregierung für die Notstandsgesetzgebung versicherte er, daß der Bund nicht beabsichtige, mit Hilfe dieses Gesetzes einen Polizeistaat zu schaffen. Vielmehr wolle die Bundesregierung damit den

IG Metall in Berlin

Zum 6. Ordentlichen Gewerkschaftstag der IG Metall

Rest des Besatzungsrechts außer Kraft setzen und sicherstellen, daß „nicht eines Tages ein Polizeistaat über uns kommt.“

Willy Richter, der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes, forderte in seiner Ansprache, daß von den Machthabern der Zone endlich alle Maßnahmen aufgehoben werden sollten, die „eine Gemeinsamkeit zwischen den Bewohnern der Zone und der Bundesrepublik verhindern.“ Außerdem wies er mit Nachdruck auf die Verpflichtung der deutschen Gewerkschaften hin, den Entwicklungsländern beim Aufbau zu helfen.

Am folgenden Tag unterbreitete der geschäftsführende Vorstand der IG Metall den Delegierten die Geschäftsberichte. Otto Brenner, der erste Vorsitzende, benutzte die Gelegenheit, um sich noch einmal eindeutig für die Einheitsgewerkschaft auszusprechen. Er wies darauf hin, daß in der IG Metall Mitglieder und Anhänger aller demokratischen Parteien und Konfessionen die gleichen Rechte hätten. „Wir wollen kein Parteiersatz sein, aber wir wollen auch keine Organisation in der Organisation dulden.“

Ausbau der Mitbestimmung gefordert

Zu den wichtigsten Forderungen, die er bereits in diesem Bericht anmeldete, gehört der Ausbau der betrieblichen wie der überbetrieblichen Mitbestimmung. Er forderte „ein echtes Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in allen für die Unternehmenspolitik entscheidenden Fragen“. Weiterhin betonte Otto Brenner, daß sich nach dem Abschluß des Homburger Abkommens die 40-Stunden-Woche für die gesamte Wirtschaft nicht mehr aufhalten lasse. Ausführlich befaßte er sich auch mit der Frage der Sonntagsarbeit. Die geplante Verordnung der Bundesregierung führe seiner Meinung nach nur zu scheinbaren Verbesserungen. Deshalb wende sich die IG Metall „gegen den unwahrhaftigen Propagandarummel mit der Sonntagsarbeit“. In jedem Falle müsse eine weitere Arbeitszeitverkürzung oder eine Änderung des bisherigen Schichtplanes unbedingt mit vollem Lohnausgleich erfolgen.

Fritz Salm, der Tarifexperte der IG Metall und unser Aufsichtsratsmitglied, führte aus, daß man in Zukunft bei den Tarifverträgen auch der modernen Fertigungstechnik Rechnung tragen wolle. Die Gewerkschaft werde vor allem Wert darauf legen, die Tarifverträge betriebs-

näher zu gestalten. Das Schwergewicht auf tarifpolitischem Gebiet werde darin liegen, den Normallohn für Zeitarbeiter zu verbessern, die Ortsklassen zu verbessern oder zu beseitigen und die Bestimmungen der Frauenentlohnung zu beseitigen. Außerdem wolle man die Voraussetzungen für Zusatzverträge im Rahmen regionaler Tarifabschlüsse schaffen.

Das Vorstandsmitglied Fritz Strothmann forderte, daß bei der dem Bundestag vorliegenden Reform des Aktienrechts für alle Großunternehmen ohne Rücksicht auf den Wirtschaftszweig die paritätische Mitbestimmung nach dem Mitbestimmungsgesetz für Eisen und Kohle eingeführt werde. Weiterhin sei zu prüfen, ob nicht „für Mammut-Unternehmen eine Unternehmensverfassung zwingend vorgeschrieben“ werden könne, in der die Mitbestimmung schon von vornherein für alle Organe der Verwaltung garantiert sei.

Auf die Notwendigkeit verstärkter Öffentlichkeitsarbeit wies das Vorstandsmitglied Kuno Brandel hin. Brandel sagte, die bisherigen Anstrengungen der Gewerkschaft, ihren Platz in der öffentlichen Meinung zu behaupten, genügten nicht mehr, die Gewerkschaftsbewegung müßte sich neuer Methoden und Mittel bedienen.

Weitere Referate von Alois Wöhrle, Ernst Striefler, Fritz Biggeleben, Margarete Traeder, Heinz Dürrbeck und Karl Deibicht behandelten die Themen: „Organisation und Bildungswesen“, „Finanzverwaltung“, „Liegenschaftsverwaltung“, „Frauen“, „Angestellte, Jugend und Berufsausbildung“ und „Sozialpolitik und Handwerk“.

Den Höhepunkt des diesjährigen Gewerkschaftstages bildete zweifellos das Referat des Vorsitzenden Otto Brenner „Die Gewerkschaften in der modernen Industriegesellschaft“. In seinen fast zweistündigen Ausführungen stellte der Vorsitzende der IG Metall noch einmal die Aufgaben und Ziele der IG Metall heraus. Nach einem eindeutigen Bekenntnis zum Westen erklärte er: „Mit dem Tempo und dem Ausmaß des sozialen Fortschritts in der Bundesrepublik muß der Druck von unten gegen das Ulbricht-Regime verstärkt werden. Unser Beispiel muß die Forderungen der Arbeitnehmer in der Zone unabweisbar machen.“

▼ In der Berliner Kongreßhalle, die nicht weit vom Brandenburger Tor an der Spree liegt, fand vom 17. bis 22. Oktober der 6. Ordentliche Gewerkschaftstag der IG Metall statt





◀ Blick in die Kongreßhalle, in der 355 Delegierte die 1,8 Millionen Mitglieder der IG Metall vertraten

Als Hauptforderungen der IG Metall nannte Otto Brenner unter Hinweis auf das Aktionsprogramm des DGB die Überführung der Schlüsselindustrie in Gemeineigentum, den verstärkten Ausbau der Mitbestimmung und eine Umgestaltung von Wirtschaft und Gesellschaft, in der der Mensch im Mittelpunkt zu stehen habe. Diese Forderungen fanden ihren Niederschlag in den Anträgen und Entschließungen, die von den 355 Delegierten mit großer Mehrheit angenommen wurden.

In der Entschließung zur Wirtschaftspolitik fordert die IG Metall die planvolle Lenkung der Wirtschaft, die öffentliche Kontrolle und die Überführung entscheidender Schlüsselpositionen in Gemeineigentum. In einer Entschließung zur Sozialpolitik wird die Neuordnung der Krankenversicherung nach sozialen Gesichtspunkten und die baldige Neuordnung der gesetzlichen Unfallversicherung verlangt. Die Gewerkschaft solle auch in Zukunft „den Kampf gegen den Versuch, soziale Rechte der Arbeitnehmer abzubauen, mit aller Entschiedenheit führen“. In einer Entschließung zur Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand wird verlangt, daß den Plänen der Bundesregierung eine gewerkschaftliche Vorstellung entgegengesetzt werde. Weitere Entschließungen befaßten sich mit dem Betriebsverfassungsrecht, der Aktienrechtsreform, dem schon erwähnten Ausbau der Mitbestimmung, dem Arbeitsschutz und internen Fragen der Gewerkschaftsbewegung. Die Wahl des Vorstandes brachte die völlige Übereinstimmung der Delegierten mit dem bisherigen und fast einstimmig wiedergewählten Vorstand zum Ausdruck. Otto Brenner wurde mit 355 von 340 Stimmen zum ersten Vorsitzenden, Alois Wöhrle mit 321 Stimmen zum zweiten Vorsitzenden und Ernst Striefler mit 324 Stimmen zum Hauptkassierer gewählt. Unser Aufsichtsratsmitglied Fritz Salm wurde mit 338 Stimmen von 352 in den Vorstand gewählt.

Mit diesen Wahlen ging nach sechs Tagen der Gewerkschaftstag der IG Metall zu Ende, an dem auch eine Reihe Delegierte aus dem Hoesch-Bereich teilgenommen haben. In einem Gespräch baten wir Paul Huf, Betriebsratsvorsitzender der Walzwerke Hohenlimburg, Helmut Turck, den Vorsitzenden des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte, Albert Pfeiffer, den Betriebsratsvorsitzenden der Westfalenhütte, und Karl-Heinz Troche, den ersten Bevollmächtigten der IG Metall Dortmund und

Mitglied des Aufsichtsrats der Hoesch AG – seit dem Gewerkschaftstag auch ehrenamtliches Mitglied des Hauptvorstandes der IG Metall –, um nähere Auskunft zu den wichtigsten Ergebnissen des diesjährigen Gewerkschaftstages.

Wir fragten Paul Huf

Frage: Den Rahmen für den 6. Ordentlichen Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Metall bot die Stadt Berlin. Galt diese Wahl „Berlin, der Hauptstadt Deutschlands – trotzdem und alledem“, wie Willy Brandt sie vor kurzem genannt hat?

Antwort: Die IG Metall ist nach Berlin gegangen, um ihre Solidarität mit der Bevölkerung Berlins zu beweisen. Wir stehen zu Berlin, denn wir müssen Berlin als Klammer für ganz Deutschland bis zur Wiedervereinigung erhalten. Außerdem ist Berlin seit der Gründung der Gewerkschaften mit der Arbeiterbewegung eng verbunden. Ich glaube, es gibt keinen Kollegen, den Berlin nicht stark beeindruckt hat.

Frage: Weltweit war das Echo auf den diesjährigen Gewerkschaftstag der IG Metall. Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die 355 Delegierten der IG Metall die größte Einzelgewerkschaft der Welt vertreten. Doch wie steht es mit der Mitgliederzahl der IG Metall – hat sie nicht abgenommen?

Antwort: Im Gegenteil. Im ersten Halbjahr 1960 ist die Mitgliederzahl erfreulich angestiegen, so daß heute rund 1,8 Millionen Metallarbeiter in der Industriegewerkschaft Metall organisiert sind. Die leichte Abnahme der Mitgliederzahl aus dem Jahr 1959 ist also längst wieder eingeholt.

Frage: Was halten Sie für das bedeutendste gewerkschaftliche Ereignis dieses Jahres?

Antwort: Natürlich das Homburger Abkommen, das die Einführung der 40-Stunden-Woche bei vollem Lohn- und Gehaltsausgleich sichert. Mit diesem Abkommen ist es zum erstenmal gelungen, die 40-Stunden-Woche in einem so großen Industriezweig durch einen Tarifvertrag zwischen Gewerkschaft und Arbeitgebern zu vereinbaren, ohne dabei eine Bindung von Lohn und Arbeitszeit einzugehen. Wenn 1965 die 40-Stunden-Woche eingeführt ist, sind gerade zehn Jahre vergangen, seit sie im Aktionsprogramm als wichtigste Forderung der Gewerkschaft aufgestellt wurde.

Frage: Noch eine abschließende Frage: Wie lief die Organisation des Gewerkschaftstages?

Antwort: Ausgezeichnet. Ich kann nur uneingeschränkt loben. Vom ersten bis zum letzten Tag klappte alles wie am Schnürchen. Wenn ich ehrlich bin: dieser Gewerkschaftstag in Berlin war das größte Erlebnis meines gewerkschaftlichen Lebens.

Wir fragten Helmut Turck

Frage: Auf dem Gewerkschaftstag wurden vereinzelt Stimmen laut, die für Kontakte zu ostzonalen Organisationen eintreten. Wie hat der Verbandstag der IG Metall diese Vorschläge aufgenommen?

Antwort: Nach lebhafter Diskussion billigte der Gewerkschaftstag gegen nur wenige Stimmen eine Entschließung, in der die IG Metall erneut ihre Verbundenheit mit der Bevölkerung Westberlins bekundete und ihre Solidarität versicherte. Direkte Beziehungen zu dem einzelnen Menschen in der Ostzone sind im Interesse der Wiedervereinigung wünschenswert, aber alle organisierten Beziehungen sowie Kontakte mit den Organisationen der Ostzone sind auf Grund des totalitären Aufbaus drüben nicht zu vertreten.

Frage: Es kann also gar keinen Zweifel über die Haltung der IG Metall gegenüber dem Kommunismus geben?

Antwort: Otto Brenner hat in seinem Referat herausgestellt, daß die Frage, ob wir uns zum Westen oder Osten bekennen, überhaupt nicht mehr gestellt zu werden braucht. Sie ist für uns eindeutig schon lange für den Westen entschieden. Darüber hinaus sind Verbindungen mit totalitären Staaten ganz allgemein abzulehnen, weil nur in einer demokratischen Staatsform die Freiheit respektiert wird, in der wir unsere gewerkschaftlichen Ziele verwirklichen können. Frage: Auf dem Gewerkschaftstag wurde die „volle gesellschaftliche Gleichberechtigung der arbeitenden Menschen als entscheidende Voraussetzung für eine demokratische freiheitliche Entwicklung“ genannt. Würden Sie uns über diesen Punkt näheren Aufschluß geben?

Antwort: Auch in einer Demokratie ist es notwendig, daß alle freiheitlichen und demokratischen Kräfte ständig an der demokratischen Staatsform interessiert werden. Daß hierbei den Gewerkschaften, die einen großen Teil unseres Volkes durch ihre Mitgliedschaft erfassen, eine besondere Aufgabe zufällt, ist ganz selbstverständlich. Die Demokratie wird nur dann Bestand haben, wenn alle, die in ihr leben, gleichberechtigt in ihr wirken können. Daß Freiheit und Gleichberechtigung nicht nur im politischen Leben ihre Gültigkeit haben, sondern auch vor der Wirtschaft nicht haltmachen können, sollte jedem selbstverständlich sein. Deshalb betrachten wir die volle gesellschaftliche Gleichberechtigung der arbeitenden Menschen und eine weitreichende wirtschaftliche Mitbestimmung als eine der wichtigsten Voraussetzungen einer demokratischen Entwicklung.

Wir fragten Karl-Heinz Troche

Frage: Als eines der Hauptziele der IG Metall hat der Gewerkschaftstag in Berlin die Ausweitung der Mitbestimmung herausgestellt. Auf betrieblicher Ebene fordert die IG Metall eine Neufassung des Betriebsverfassungsgesetzes aus dem Jahr 1952. Stärker jedoch noch scheint uns die Bedeutung, die die Delegierten den Fragen der überbetrieblichen Mitbestimmung beigemessen haben?

Antwort: Kein Wunder, denn die fortschreitende Konzentration in der Stahlindustrie hat in den letzten Jahren die Mitbestimmung zurückgedrängt. Auf Grund der einschränkenden Bestimmungen des § 15 der Holding-Novelle zum Mitbestimmungsgesetz haben die Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten keine Möglichkeit, die Konzentrationsbewegungen in den Unternehmen der Stahlindustrie zu beeinflussen. Durch besondere Vereinbarungen zwischen Unternehmensleitungen und Gewerkschaften gelang es jedoch bei Hoesch, Klöckner, der Ilse-der Hütte, dem Hüttenwerk Oberhausen und im Montan-Bereich bei Krupp die Mitbestimmung bei den früher selbständigen Tochtergesellschaften zu erhalten.

Frage: Doch wie soll die Mitbestimmung nach den Beschlüssen des Gewerkschaftstages ausgebaut werden?

Antwort: Wir verlangen ein echtes Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer in allen für die Unternehmenspolitik entscheidenden Fragen. In einem einstimmig angenommenen Entschluß hat der Gewerkschaftstag gleichzeitig mit der Neuordnung des Aktienrechts eine Reform des gesamten Unternehmensrechts verlangt, wobei das Interesse der Arbeitnehmer gleichberechtigt neben dem Interesse des Eigentümers anerkannt und das Recht der Öffentlichkeit auf Kontrolle der Wirtschaft berücksichtigt werden müsse. Für Mammut-Unternehmen muß nach Ansicht des Gewerkschaftstages zwingend vorgeschrieben werden, daß die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in allen Gruppen der Verwaltung garantiert ist.

Frage: Welche Unternehmen fallen unter den Begriff „Mammut-Unternehmen“?

Antwort: Es sind Betriebe mit mehr als 20000 Arbeitnehmern oder einer Bilanzsumme von mehr als einer halben Milliarde DM oder einem Umsatz von mehr als einer Milliarde DM. Es gibt nicht mehr als 40 oder 50, die jedoch gemeinsam von großer wirtschaftlicher Bedeutung sind.

Wir fragten Albert Pfeiffer

Frage: Bekanntlich beabsichtigt die Bundesregierung, eine Verordnung über das Verbot der Sonntagsarbeit zu erlassen. Was bisher über diese Verordnung bekanntgeworden ist, hat erhebliche Unruhe bei den betroffenen Arbeitnehmern ausgelöst. Wie ist diese Haltung zu verstehen? Wäre eine Einschränkung der Sonntagsarbeit nicht zu begrüßen?

Antwort: Gewiß, und wir werden auch in Zukunft für die Verminderung der Sonntagsarbeit eintreten – aber nur unter der Bedingung, daß dadurch eine Verbesserung und nicht eine Verschlechterung des Lebensstandards eintritt.

► Im Gespräch trafen wir während des Kongresses (v. l. n. r.): Fritz Salm, Vorstandsmitglied der IG Metall und Aufsichtsratsmitglied der Hoesch AG; Albert Pfeiffer, Betriebsratsvorsitzender der Westfalenhütte und Aufsichtsratsmitglied der Hoesch AG; Dr. Harald Koch vom Vorstand der Hoesch AG; Helmut Turck, Vorsitzender des Gemeinschaftsausschusses aller Hoesch-Betriebsräte; Paul Huf, Betriebsratsvorsitzender der Walzwerke Hohenlimburg; Walter Hölkeskamp, Arbeitsdirektor der Westfalenhütte; Karl-Heinz Troche, erster Bevollmächtigter der IG Metall Dortmund und Aufsichtsratsmitglied der Hoesch AG; Johannes Hoischen von der Westfalenhütte und Bernhard Bröckelmann, Betriebsratsmitglied der Westfalenhütte

Frage: Sie befürchten also, daß die neue Verordnung ihren Zweck nicht erfüllen wird?

Antwort: Gestatten Sie mir einen kurzen Rückblick. Mit der Industrialisierung wurde die Sonntagsruhe in den Streit der Interessen gezogen. Den grundsätzlichen Forderungen auf die Arbeitsruhe am Sonntag standen die wirtschaftlichen Überlegungen verschiedener Unternehmungen und die technische Unmöglichkeit der Arbeitsunterbrechung wie z. B. bei Hochofenbetrieben gegenüber. Die Zuspitzung dieses Streites führte zur gesetzlichen Regelung der Sonntagsruhe durch die Gewerbeordnung von 1869. Grundsätzlich wurde eine 24stündige Arbeitsruhe am Sonntag eingeführt, die aber von Anfang an unter bestimmten Voraussetzungen umgangen werden konnte. Diese Ausnahme regeln heute noch die Bestimmungen der Bundesratsbekanntmachungen von 1895.

▼ Otto Brenner, der 1. Vorsitzende der IG Metall (zweiter von links)

konnte viele Gäste begrüßen.

Unter ihnen (v. l. n. r.) den Berliner

Regierenden Bürgermeister Willy Brandt.

den Präsidenten des Internationalen

Metallarbeiterbundes Harry Douglass

und den Vorsitzenden der SPD

Erich Ollenauer



1 Zu den IG-Metall-Vertretern

für den Bezirk Hagen gehörten Paul Huf
und Helmut Turck (zweite Reihe)

2 Viele Gewerkschaftsvertreter

junger afrikanischer Staaten waren
als Gäste erschienen. Hinter ihnen sahen
wir (links) Heinrich Bröckelmann
und neben ihm Albert Pfeiffer



Frage: Und wie sah und sieht die Wirklichkeit
in den Betrieben aus?

Antwort: In Verbindung mit Paragraphen der
Gewerbeordnung führten diese Bestimmungen
in der Praxis dazu, daß in vielen Betrieben kon-
tinuierlich gearbeitet wurde. Hierbei war und
ist es uninteressant, ob es sich bei dem konti-
nuierlichen Einsatz der Belegschaften um Pro-
duktions-, Instandsetzungs- oder Vorbereitungs-
arbeiten handelte. Es war in der Praxis so, daß
in den Hüttenbetrieben 40 bis 50 v. H. der
Belegschaft an den Sonntagen mit Produktions-
oder Vorbereitungs- bzw. Reparaturarbeiten
beschäftigt wurden. Durch den Abschluß des
Tarifabkommens von 1956 wurde die Arbeitszeit
in den SM-Elektrostahlwerken und Walzen-
straßen erster Hitze, in Hochofenbetrieben und
Kokereien, von 56 bzw. 53½ Stunden in einem
Stufenplan auf 42 Wochenstunden mit vier
Schichten eingeführt.

Frage: War das nicht ein voller Erfolg?

Antwort: Zweifellos: Er wurde von uns Hütten-
arbeitern dankbar anerkannt.

Frage: Welche Folgen hätte nun die neue
Rechtsverordnung für die betroffenen Hütten-
arbeiter?

Antwort: Nach dem uns in den Grundzügen
bekannten Entwurf der Regierungsnovelle steht
fest, daß die rechtliche Durchführung dieser
Novelle kein Fortschritt, sondern ein erheblicher
Rückschritt sein würde. Hat uns die Tarifver-
einbarung von 1956 mindestens 13 arbeitsfreie
Sonntage gegeben, wodurch der Umfang der
Sonntagsarbeit in den Hüttenbetrieben um die
Hälfte und mehr herabgesetzt wurde, so würde
in Zukunft die Zahl der Sonntagsarbeiter in den
Hüttenbetrieben wieder erheblich anschwellen,
da die Reparatur- und Vorbereitungsarbeiten
wieder auf den Sonntag verlegt würden.

Dadurch wird der Gedanke der sonntäglichen
Arbeitsruhe gerade in sein Gegenteil verfälscht.
Auch die während der vorgesehenen Produk-
tionsruhe bei den Thomasstahlwerken, sonstigen
Blasstahlwerken und an den Walzenstraßen
erster Hitze in Erwägung gezogenen Reparatur-
schichten würden für eine größere Anzahl
Arbeitnehmer Vermehrung der Sonntagsarbeit
bedeuten. Deshalb erwarten wir bei einer Neu-
regelung der Sonntagsarbeit, deren tatsächliche
Einschränkung wir durchaus begrüßen würden,
die Berücksichtigung der folgenden Punkte:

Keine Ausweitung der Sonntagsarbeit, son-
dern Einschränkung der Sonntagsarbeit,

die Einführung von Springerschichten wird
von uns abgelehnt, weil dadurch die Unfall-
gefahr wesentlich erhöht wird,

bei einer weiteren Verkürzung der Arbeitszeit
muß der gegenwärtige Verdienst der Arbeit-
nehmer erhalten bleiben.

Frage: Hatten Sie schon Gelegenheit, festzu-
stellen, ob und welche Lohnneinbußen der ein-
zelne Arbeiter hinnehmen müßte, wenn die
neue Verordnung Wirklichkeit würde?

Antwort: Nach den bei der Westfalenhütte
durchgeführten Errechnungen wird der betrof-
fene Arbeiter im Durchschnitt 70 DM monat-
lich an Lohnverlust hinnehmen müssen. Der
Spitzenverlust liegt bei 132 DM. Eine solche
Lohnneinbuße ist durch die Arbeitnehmerschaft
nicht hinnehmbar. Dabei begrüße ich die Aus-
führungen des Kollegen Fritz Salm hinsichtlich
der Vorbereitungen betriebsnaher Tarifver-
träge. Sie würden weit eher als regionale Tarif-
verträge die Möglichkeit schaffen, unsere For-
derungen durchzusetzen. Eines steht fest, und
das kann ich mit allem Nachdruck erklären: Wir
Hüttenarbeiter werden keine Verschlechterung
unseres Sozialgefüges und unseres Lebensstan-
dards hinnehmen.

Normalverbraucher - bei uns und unseren Nachbarn

*Vor vier Jahren begann es:
Damals besuchten wir Franz Nowack, der als
Hauer auf der Schachtanlage Radbod
beschäftigt ist (siehe Heft 7/1956), denn er
und seine Frau hatten sich - wie viele andere
Familien in den Ländern der Montanunion -
bereit erklärt, in einem Haushaltsbuch
jeden Pfennig ihrer Ausgaben genau
aufzuschreiben, um einen Vergleich der Lebens-
gewohnheiten zwischen den Mitgliedsstaaten
möglich zu machen. Nun liegt das Ergebnis
dieser Untersuchungen vor.
Wie alle statistischen Erhebungen kann aber
auch diese Untersuchung nur gewisse
Entwicklungslinien und Unterschiede erkennbar
machen. Notgedrungen muß die Statistik ja
auf Durchschnittswerte ausgehen,
die verständlicherweise in der Regel nicht
unwesentlich vom persönlichen Einzelfall
abweichen. Das gilt in ganz besonderem Maße
auch für das hier vorgelegte Zahlenmaterial.
Es erlaubt uns zwar, gewisse Unterschiede
zwischen den Ländern der Montanunion
sichtbar zu machen. Es wäre aber völlig falsch,
diese Zahlen auf die Verhältnisse
eines unserer Werke oder gar auf die eigene
Familie übertragen zu wollen.*

Während der Urlaubsfahrt wird sich mancher gefragt haben, wie die Menschen in unseren Nachbarländern leben. Die Antwort auf diese Frage wird man freilich kaum am Strand der Riviera oder auf dem Eiffelturm finden. Hinter den glänzenden Sehenswürdigkeiten verblassen meist die nüchternen Tatsachen des täglichen Lebens. Wenn man aber die Bewohner unserer Nachbarländer verstehen und mit ihnen zusammenleben will, ist es wichtig, über ihre Lebensgewohnheiten klare Vorstellungen zu haben. Hierüber gibt nun eine Untersuchung des Statistischen Amtes der Europäischen Gemeinschaften in einem umfassenden Zahlenwerk Auskunft. Wie leben die Berg- und Stahlarbeiter in Frankreich und Italien, in Holland und Luxemburg, in Belgien und Deutschland? Welche Einkünfte beziehen sie? Wie ernähren und kleiden sie sich?

Was ist bei den andern anders?

In erster Linie soll die vorliegende Untersuchung der wichtigen und schwierigen Arbeit der Hohen Behörde dienen. Der Montanvertrag hat als eine der bedeutendsten Aufgaben im sozialen Bereich zum Ziel: „Auf eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen einzuwirken, die es erlaubt, diese Bedingungen im Rahmen der Fortschritte in jeder der zu ihrem Aufgabenkreis gehörenden Industrien einander anzugleichen.“ Mit anderen Worten, bevor man darauf einwirken kann, den Lebensstandard der Arbeiter innerhalb der Montanunion zu heben, muß man die gegenwärtigen Verhältnisse in den einzelnen Ländern genau kennen.

Welche Besonderheiten finden wir nun in den verschiedenen Ländern und Industriezweigen der Montanunion? Ausgangspunkt unserer Fragestellung ist eine vierköpfige Normalfamilie, die aus dem Haushaltungsvorstand in einem abhängigen Arbeitsverhältnis, seiner Ehefrau ohne festen Erwerb und zwei Kindern unter vierzehn Jahren besteht. Zwölf Monate lang wurde die Wirtschaftsrechnung von zweitausend solcher Haushaltungen beobachtet. So erhielt man in allen beteiligten Ländern genaue Aufschlüsse über den Verbrauch.

Nur bei den Italienern steht Brot an erster Stelle

Wenden wir uns zunächst dem Steinkohlenbergbau zu. Wir finden hier in den verschiedenen Ländern bei den wichtigsten Ausgaben Gruppen beträchtliche Unterschiede hinsichtlich der Lebenshaltung. Wenn wir als erstes die Nahrungsmittelausgaben betrachten, fällt uns besonders auf, daß der Bergmann in Frankreich und Italien für seine Ernährung verhältnismäßig viel ausgibt. Der französische Kumpel wendet für Fleisch, Butter, alkoholische Getränke, Kaffee und Tee einen größeren Teil seines Einkommens auf als seine Kollegen in den übrigen Ländern. Hingegen liegt der italienische Bergmann mit seinem Verbrauch an Brot- und Konditoreiwaren, Teigwaren, Fischen, Käse, Eiern, Gemüse und Obst an der Spitze. Die nachfolgende Tabelle gibt im einzelnen Aufschluß über die Nahrungsmittelausgaben.

**Nahrungsmittelausgaben der Arbeiter im Steinkohlenbergbau
(in v. H. der Gesamtausgaben)**

Artikel	Bundesrepublik (ohne Saarl.)	Saarland	Belgien	Frankreich	Italien	Niederlande
Nahrungsmittel	41,62	37,56	42,00	51,09	59,05	38,85
davon:						
Brot, Konditorei- und Teigwaren	5,15	4,00	5,32	5,62	13,20	6,26
Fleisch	9,64	8,75	10,55	11,83	8,99	8,62
Fisch	0,72	0,62	0,64	0,88	2,54	0,29
Fette	3,01	1,85	1,51	1,59	4,42	2,74
Milch	3,31	2,43	2,98	2,65	3,73	4,23
Butter	1,16	4,76	5,47	5,92	0,41	0,38
Käse	1,07	0,74	0,87	1,81	2,16	1,03
Eier	1,65	1,43	1,00	0,89	2,01	1,66
Gemüse	3,16	2,27	2,55	2,93	5,43	3,07
Obst	2,84	1,83	2,32	3,23	3,67	2,31
Zucker und Zuckerwaren	2,46	1,81	1,98	2,15	2,12	2,77
Alkoholische Getränke und Alkohol .	2,98	2,18	1,88	6,16	5,97	0,59
Alkoholfreie Getränke	0,70	0,53	0,47	0,61	0,13	0,37
Kaffee und Tee	1,87	1,05	2,00	2,12	1,41	1,75
Mahlzeiten außer Haus	0,18	0,31	0,17	0,27	0,20	0,06





Etwas anders liegen die Verhältnisse, wenn man die Nahrungsmittelausgaben für sich betrachtet. Mit Ausnahme von Italien nehmen die Ausgaben für Fleisch in allen Ländern den ersten Platz ein. Nur bei den Italienern stehen diese Ausgaben nach dem Brot an zweiter Stelle. Bei Frischgemüse liegen in allen Ländern die Ausgaben für Kartoffeln vorn. In Deutschland ißt man außerdem besonders viel Kohl, im Saarland, in Belgien und Frankreich vor allem Salat. Die Italiener sind erwartungsgemäß große Tomatenliebhaber, während die Niederländer eine besondere Vorliebe für Blumenkohl entwickeln. Die wichtigsten Obstsorten sind in Deutschland Äpfel, im Saarland Bananen, in Italien Trauben, in Belgien, Frankreich und den Niederlanden Orangen. Natürlich prägen sich auch bei den Ausgaben für alkoholische Getränke die nationalen Besonderheiten aus. Im Saarland, in Deutschland, Belgien und den Niederlanden trinken die Bergleute am liebsten Bier, in Frankreich und Italien ist naturgemäß Wein das bevorzugte Getränk. Einen besonderen Rang nimmt in Deutschland und den Niederlanden Branntwein ein, dem die deutschen Bergleute ein Fünftel und die niederländischen sogar ein Viertel ihrer Ausgaben für alkoholische Getränke widmen.

Durchweg mehr als 10 v. H. der Gesamtausgaben für Kleidung

Erhebliche Abweichungen zwischen den einzelnen Ländern sind auch bei den Ausgaben für Wohnung und Hausrat festzustellen, zu denen außer der Miete auch die Instandhaltungs- und Einrichtungskosten der Wohnung, die Ausgaben für Möbel und Haushaltsartikel, für Heizung und Beleuchtung rechnen. Hier hat der niederländische Bergmann die höchsten Ausgaben mit rund 20 v. H. der Gesamtausgaben zu tragen, während der italienische Bergmann mit rund 10 v. H. am niedrigsten liegt. Diese Unterschiede gehen in erster Linie auf die Mieten zurück. So sind beispielsweise nahezu alle an der Erhebung beteiligten französischen und

italienischen Bergleute in kostenlosen Zechenwohnungen untergebracht; jeder zweite belgische und saarländische Bergarbeiter besitzt eine eigene Wohnung. Deshalb erreichen die Mietausgaben in Frankreich und Italien lediglich 0,26 v. H. und 0,33 v. H. der Gesamtausgaben, während sie in Deutschland und den Niederlanden 6,55 v. H. und 5,67 v. H. ausmachen. Durchweg mehr als 10 v. H. der Gesamtausgaben werden von den Bergleuten in der Montanunion für Kleidung verwendet, am meisten im Saarland, am wenigsten in Italien. Besonders interessant ist, daß die Bergarbeiterfamilien in Deutschland, im Saarland, in Frankreich und in den Niederlanden mehr für Damen- als für Herrenkleidung ausgeben. In Belgien und Italien ist es umgekehrt. Die belgischen und französischen Familien geben ferner für Kinderkleidung mehr aus als für Herren- und Damenkleidung.

Faßt man die Ausgabengruppen, Nahrung, Wohnung und Kleidung zusammen, so gleichen sich die nationalen Unterschiede zum Teil wieder aus. Der Anteil dieser Ausgaben an den Gesamtausgaben betrug in

Italien	79,15 v. H.
Frankreich	74,57 v. H.
Niederlande	70,85 v. H.
Deutschland	70,68 v. H.
Belgien	68,76 v. H.
Saarland	67,99 v. H.

▲ Unser Bild zeigt französische Bergarbeiter einer Schachtanlage in Nordfrankreich. Wie die Berg- und Stahlarbeiter in Frankreich und Italien, in Holland und Luxemburg, in Belgien und in Deutschland leben, beantwortet unser Bericht

Für Kirche, Bildung und Unterhaltung sind die Ausgaben bei den belgischen Bergleuten am niedrigsten, bei den Niederländern am höchsten, hauptsächlich auf Grund der verhältnismäßig hohen Ausgaben für kirchliche Zwecke. Dagegen wird in Frankreich und im Saarland besonders viel für Unterhaltung, hauptsächlich für Bücher und Zeitschriften ausgegeben. In Italien beansprucht der Film den größten Teil der Unterhaltungsausgaben.

Der deutsche Bergmann hält die Mitte

Aufschlußreich ist auch die Position der Sozialversicherungsbeiträge und Steuern, bei der sich nach der folgenden Tabelle außerordentliche Schwankungen ergeben.

Hier zeigen sich die großen Unterschiede zwischen der Sozial- und Steuergesetzgebung der verschiedenen Länder. So wendet der niederländische Bergmann nahezu 16 v. H. seiner Gesamtausgaben für Sozialversicherungsbeiträge und Steuern auf, wohingegen der italienische Arbeiter für den gleichen Zweck kaum mehr

Sozialversicherungsbeiträge und Steuern der Arbeiter im Steinkohlenbergbau (in v. H. der Gesamtausgaben)

	Bundesrepublik (ohne Saarl.)	Saarland	Belgien	Frankreich	Italien	Niederlande
Sozialversicherungsbeiträge	6,91	5,50	3,87	5,79	2,22	10,92
Steuern	3,55	4,40	5,13	0,16	1,89	4,81
Insgesamt	10,26	9,90	9,00	5,95	4,11	15,73

als 4 v. H. ausgibt, während der deutsche Bergmann mit gut 10 v. H. genau in der Mitte liegt.

Mieten pendeln zwischen 2 und 8 v. H. der Ausgaben

Die Ausgabenrechnung der Arbeiterfamilien in der Eisen- und Stahlindustrie weist dagegen geringere Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern auf als im Kohlenbergbau. Das gilt besonders für die Nahrungsmittelausgaben. Auch bei Eisen und Stahl liegen hier die Italiener mit 52,14 v. H. der Gesamtausgaben und die Franzosen mit 47,25 v. H. an der Spitze, während sich die übrigen Länder bei 38 bis 40 v. H. halten. Die Vorliebe der französischen Stahlarbeiter gilt verhältnismäßig kostspieligen Artikeln wie Fleisch, Fisch und Butter, die der Italiener dem Käse, Gemüse und Frischobst. In den Niederlanden fällt der hohe Prozentsatz an Brot- und Konditoreiwaren und der niedrige Anteil an Fleisch auf. Für Wohnung und Hausrat müssen die Stahlarbeiter durchweg einen größeren Teil ihrer Gesamtausgaben aufwenden als ihre Bergbaukollegen. Die Spitze hält der niederländische Hüttenarbeiter, der nahezu ein Viertel seiner Ausgaben für die Wohnung verwendet. Am besten kommen die französischen Stahlarbeiter weg, die dafür nur rund 15 v. H. auszugeben brauchen. Hinsichtlich der reinen Mietausgaben ergeben sich zwei Gruppen. Niederländer, Italiener und Deutsche liegen mit rund 7 bis 8 v. H. ziemlich hoch, verglichen mit Franzosen, Saarländern, Luxemburgern und Belgiern mit etwa 2 bis 5 v. H. der Gesamtausgaben. Diese Unterschiede werden verständlich, wenn man weiß, daß in Luxemburg jeder zweite und in Belgien jeder dritte der Befragten Wohnungseigentümer ist, in den Niederlanden dagegen weniger als 4 v. H. und in Deutschland weniger als 6 v. H.

Nur schwach ausgeprägte Abweichungen ergeben sich bei den Ausgaben für Kleidung, die bei den italienischen Stahlarbeitern mit 8,40 v. H. verhältnismäßig niedrig sind und in Luxemburg 13,01 v. H. erreichen.

Der italienische Stahlarbeiter hat für Nahrung, Wohnung und Kleidung am meisten zu zahlen

Die Ausgaben für Nahrung, Wohnung und Kleidung zusammen stehen, gemessen an den Gesamtausgaben, in folgendem Verhältnis zueinander:

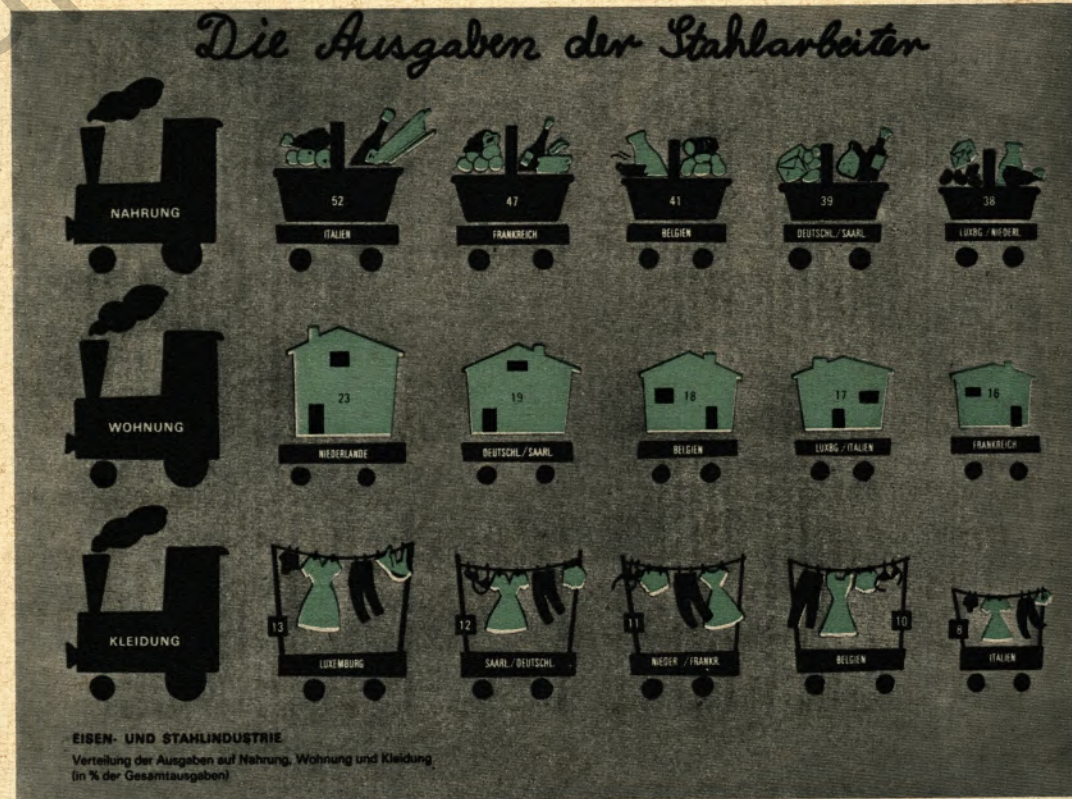
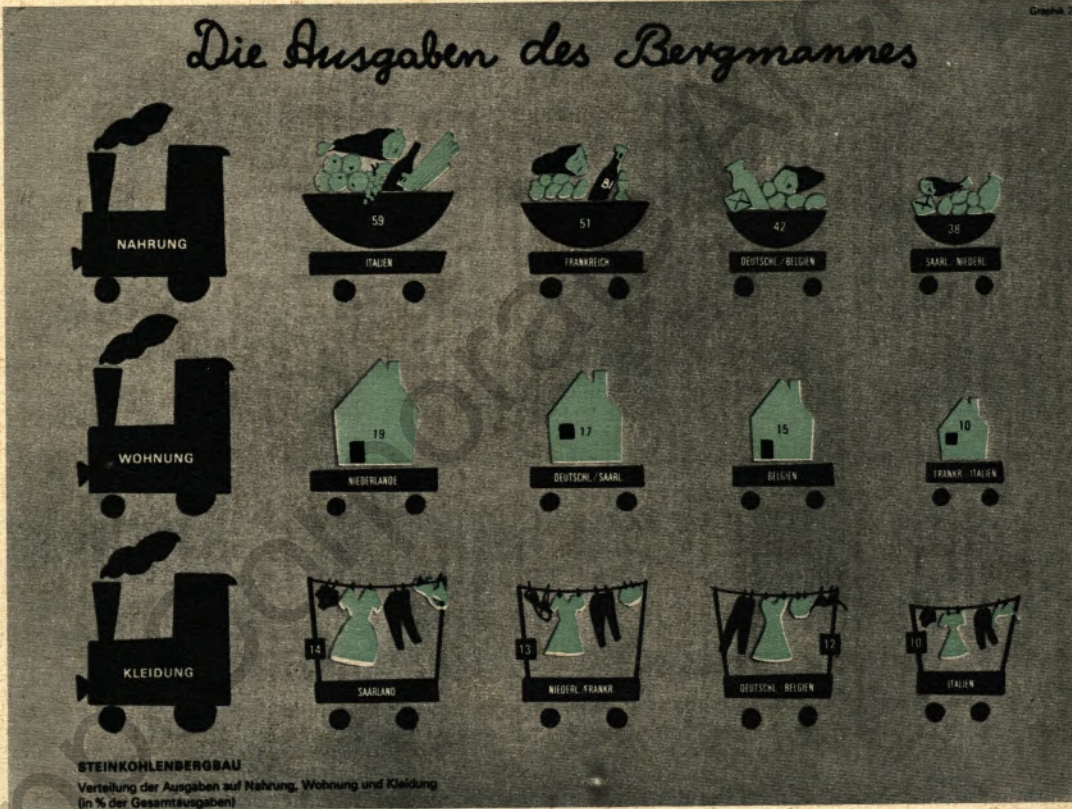
Italien	77,45 v. H.
Frankreich	74,32 v. H.
Niederlande	73,04 v. H.
Saarland	70,56 v. H.
Deutschland	69,79 v. H.
Belgien	69,02 v. H.
Luxemburg	67,21 v. H.

Die Unterschiede auf dem Gebiet der Sozial- und Steuergesetzgebung gelten wie für die Bergleute natürlich auch für die Arbeiter in der Eisen- und Stahlindustrie, so daß sich hier bei den Ausgaben ein ganz ähnliches Bild bietet. Wenn wir unseren kurzen Rundgang durch die Länder der Montanunion beenden, so haben wir sicher keine sensationellen Ergebnisse vorgefunden. Immerhin aber ist es aufschlußreich, wie die Lebensgewohnheiten der Menschen in unseren Nachbarländern voneinander abweichen. Die Unterschiede mögen meist nicht sehr groß sein, ergeben aber doch für jedes Land eine besondere Lage. Sie zu erkennen und zu würdigen, wird die Lösung der sozialen und wirtschaftlichen Probleme in den Ländern der Montanunion gewiß erleichtern.

Strasser

Ausgaben der Eisen- und Stahlarbeiter (in v. H. der Gesamtausgaben)

Ausgabengruppe	Bundesrepublik (ohne Saarl.)	Saarland	Belgien	Frankreich	Italien	Luxemburg	Niederlande
Nahrungsmittel	40,14	38,52	40,57	47,25	52,14	37,58	38,11
Wohnung und Hausrat	18,81	19,56	17,83	15,79	16,91	16,62	23,45
Kleidung	10,84	12,48	10,62	11,28	8,40	13,01	11,48
Bildung, Kirche und Unterhaltung	4,46	4,57	3,89	4,02	4,34	3,97	5,37
Verkehrsmittel	3,31	3,01	5,63	3,08	2,55	3,48	3,14
Tabakwaren	3,40	2,85	2,15	2,26	4,08	1,84	3,31
Schulden, Zinsen, Hypotheken	5,50	5,79	7,34	3,66	3,45	8,21	1,86



ES muß ein Schröder Verstand sein...

„Es ist schon alles da. Ich wüßte nichts, das noch zu erfinden wäre!“ So glaubte und schrieb vor hundert Jahren der Direktor des Patentamtes der Vereinigten Staaten. Wie sehr er irrte, zeigt sein eigenes Patentamt, das seitdem nicht weniger als 2500000 neue Erfindungen patentierte und in dem heute kein Angestellter Angst davor hat, brotlos zu werden, weil es vielleicht keine neuen Ideen mehr geben könnte. Im Gegenteil: Überstunden sind nötig, weil die Zahl der angemeldeten Patente von Jahr zu Jahr wächst. Nicht auszudenken, wenn es anders wäre! Es gäbe keinen Fortschritt mehr, und an den Stillstand hinge sich unweigerlich der Rückschritt. Gewiß, viel Arbeit ersparen heute schon die Maschinen dem Menschen, doch die wichtigste menschliche Arbeit werden sie nie übernehmen: zu denken. Sich selbst zu verbessern, bleibt den Maschinen versagt.

Ist es deshalb nicht eine unserer schönsten und – menschlichsten Aufgaben, immer wieder stutzig zu werden, wenn es irgendwo nicht klappt?, nachzudenken, woran der Fehler liegt, und vielleicht sogar auszutüfteln, wie es besser ginge? Es macht Spaß und bringt etwas ein – denn taugliche Verbesserungsvorschläge sind in jedem Hoesch-Betrieb sehr begehrt.

Ob im Bergbau, bei der Westfalenhütte oder den Werken der Weiterverarbeitung: überall gab und gibt es Gelegenheit für findige Mitarbeiter, zumindest eines der berühmten Kolumbus-Eier zu finden. Was meinen Sie? Wollen Sie es nicht auch einmal versuchen? Vielleicht gelingt es

auch Ihnen, wie es Georg Koch, Reinhold Schröder und Günter Hollweg im Hagener Rohrwerk erst kürzlich gelang.

Das Ei war der Hebel

Zwei Verbesserungsvorschläge haben diese drei Mitarbeiter verwirklicht. Der erste erlöste einen Mitarbeiter von einer langweiligen Arbeit; er hatte darauf zu achten, daß die fertigen Rohre in die gewünschte Länge geschnitten wurden. Das geschah so: Das Rohr bewegte sich auf einem Rollgang an einem Meßstab entlang. Hatte es die richtige Länge, gab unser Mitarbeiter ein Zeichen, und sein Kollege an der Schneidmaschine trennte das Rohr.

Georg Koch und Reinhold Schröder überlegten, daß man dieses Zeichen doch auch auf mechanische Weise übermitteln könnte und fanden eine verblüffend einfache Lösung: sie konstruierten einen Hebel, der von dem auf dem Rollbett vorwärtsbewegten Rohr niedergedrückt wird. Bringt man nun diesen Hebel jeweils in der Entfernung von der Schneidmaschine an, die der geforderten Rohrlänge entspricht, so springt er hoch, sobald das Rohr über ihn hinweggeglitten ist. In diesem Augenblick hat das Rohr die richtige Länge, der Kollege an der Schneidmaschine sieht das Zeichen – den aufspringenden Hebel – und trennt das Rohr.

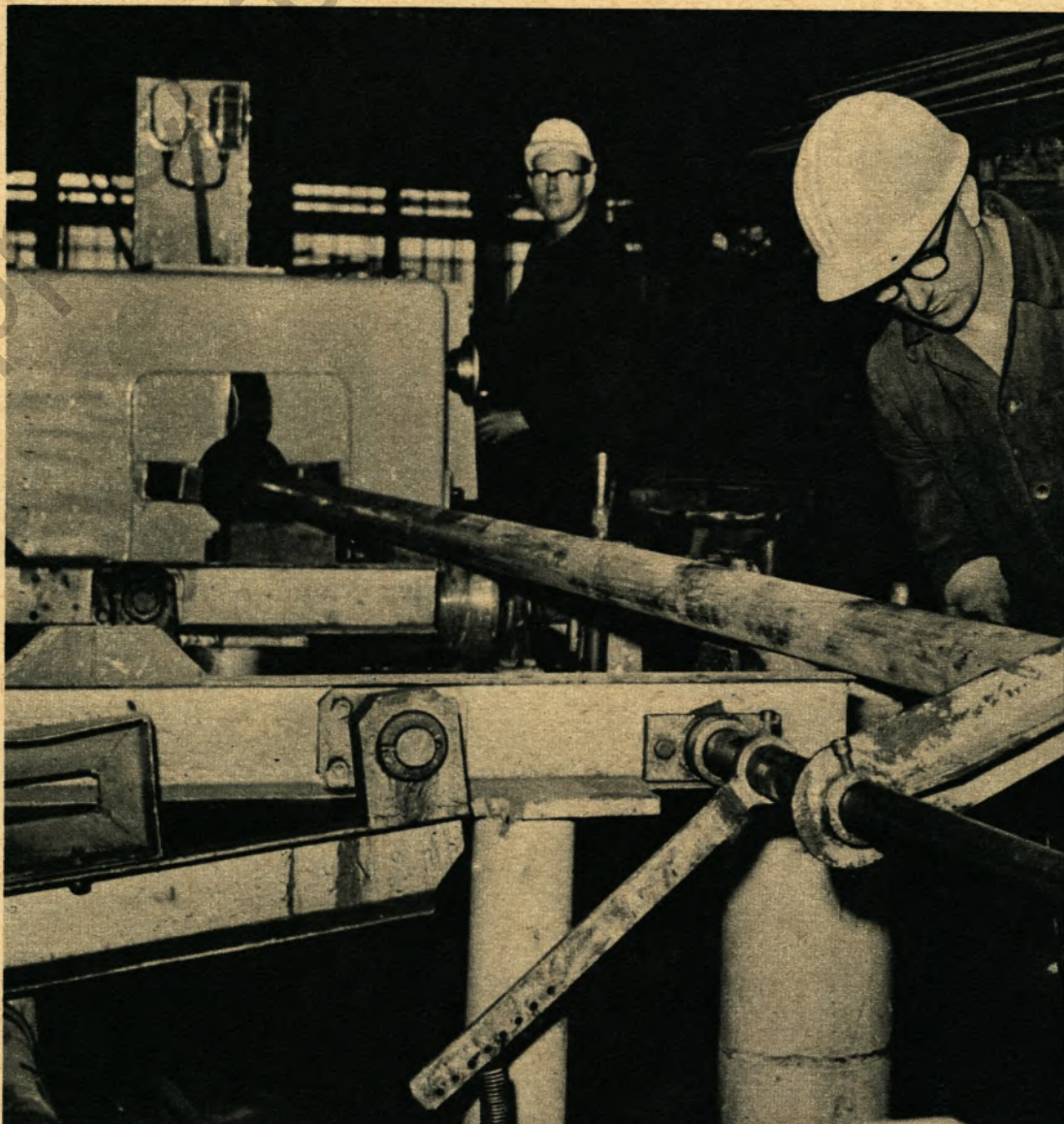
„Sie unterstehen sich, selbst zu denken“

Einfach, nicht wahr? Man muß nur darauf

*... der sich nicht traut,
auch selbst etwas Weiteres
zu erfinden,
sondern der immer
auf der alten Bahn liegt,
allein anderen nachfolgt
und sich nicht untersteht,
selbst weiter nachzudenken.*

ALBRECHT DÜRER

► Sie haben die Verbesserung ausgedacht: links Reinhold Schröder und rechts Georg Koch, der gerade den von ihnen gemeinsam erdachten und ausgeführten Hebel in der Hand hält. Dieser Hebel schnell hoch, wenn das Rohr über ihn hinweggeglitten ist und zeigt damit Hans Willmann an der Schneidmaschine an, wann er das Rohr trennen muß



kommen! Genauso einfach wie die Verbesserung, die sich Günter Hollweg ein paar Schritte weiter ausdachte.

Günter Hollweg ist Schlosser. Immer wieder wurde er zu Reparaturarbeiten an dieselbe Stelle gerufen: dorthin, wo die Rohre von einem Rollgang auf den andern gehoben wurden. Ein „Ausheber“ verrichtete diese Arbeit mehr schlecht als recht. Er bestand aus einigen, auf einer gemeinsamen Welle gelagerten Scheiben, die mit Einkerbungen versehen waren. Drehten sich diese Scheiben, so faßten die Einkerbungen das Rohr, hoben es hoch und ließen es zum andern Rollgang hinüberfallen. Oft genug verschoben sich aber die Einkerbungen der einzelnen Scheiben gegeneinander, so daß sich die Rohre verklemmten und unbrauchbar wurden. Manchmal rissen sogar die Antriebsketten.

Günter Hollweg legte bald eine Skizze mit seinem Verbesserungsvorschlag auf den Tisch. Er ersetzte die Scheiben durch Hebelarme (siehe Zeichnung), ließ die Antriebsketten wegfallen, indem er Preßluft als Antrieb einplante und erreichte damit, daß das Überheben nach der Verwirklichung seiner Idee reibungslos klappte und die Rohre zudem viel sanfter auf den Rollgang glitten, als es zuvor möglich war.

So geschah es kürzlich im Hagener Rohrwerk. So geschieht es fast täglich in allen unseren Werken, denn unsere Mitarbeiter unterstehen sich – wie Albrecht Dürer sagte –, selbst weiter nachzudenken.



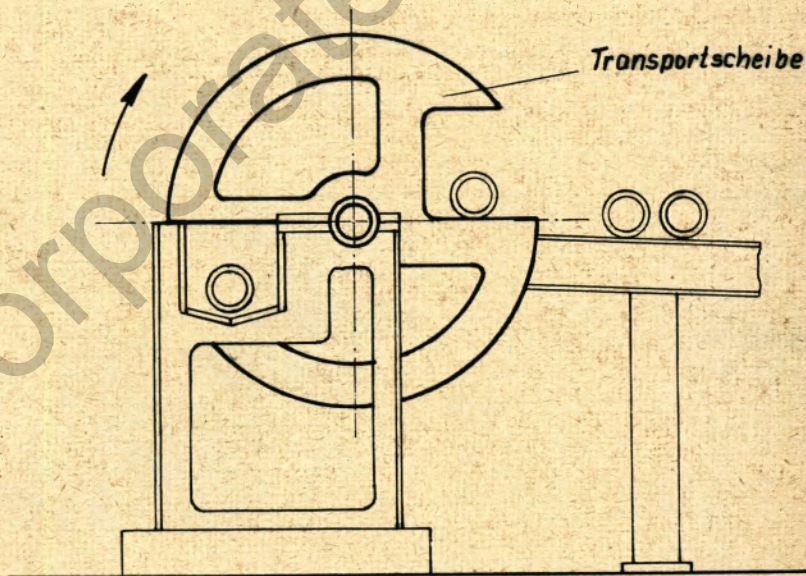
Auch Günter Hollweg ist Mitarbeiter des Hagener Rohrwerks.

Er hat eine bessere Lösung gefunden, wie man Rohre von einem Rollgang auf einen anderen heben kann.

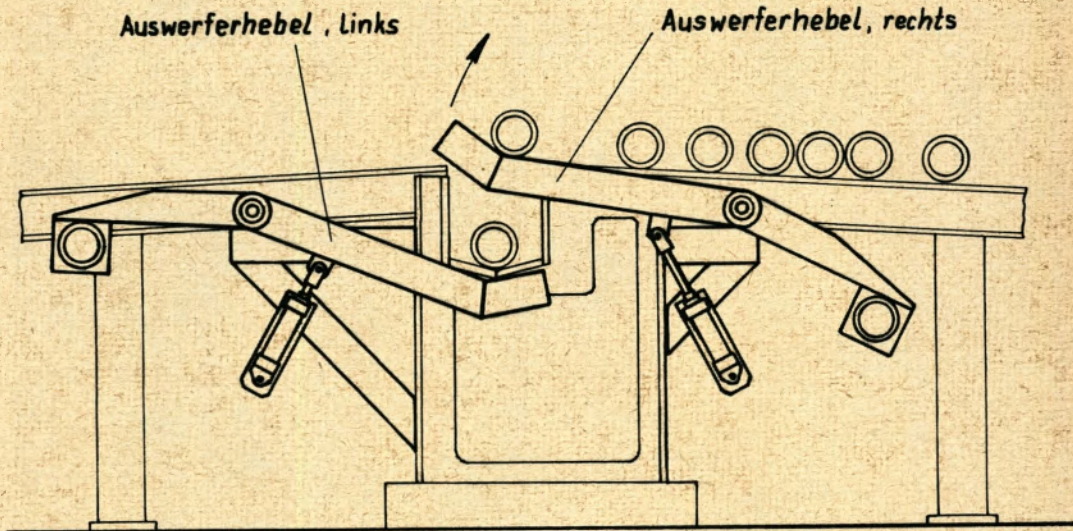
Unsere Zeichnungen veranschaulichen sehr klar, auf was es bei dieser Verbesserung ankam



Alte Ausführung



Neue Ausführung



passiert

notiert

fotografiert

► Im September verlieh der Bundespräsident 14 Dortmunder Arbeitsjubilaren – unter ihnen 7 Betriebsangehörigen der Hoesch AG Westfalenhütte – das Bundesverdienstkreuz. Bürgermeister Görshop überreichte nach einem Rückblick über die vergangenen 50 Jahre den Jubilaren einen Nelkenstrauß in den Farben der Stadt Dortmund. Auf unserem Bild sehen wir von links nach rechts die Jubilare Bruno Wodzik und August Wiechmann, den Leiter der Personalabteilung der Westfalenhütte Dr. Kirchhoff, Bürgermeister Görshop, die Jubilare Friedrich Bärhold und Ernst Vogt, den Betriebsratsvorsitzenden Albert Pfeiffer, die Jubilare Max Ziegler, Stefan Putas und Fritz Müller.



▼ Auf Einladung der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft kam am 18. und 19. September dieses Jahres eine kleine Studiengruppe aus Israel nach Dortmund. Es war die erste Gruppe junger israelischer Lehrer, Erzieher und Studenten, die drei Wochen lang die Bundesrepublik besuchte und die wir nach einer vierzehntägigen Besichtigungsreise und einem fünftägigen Seminar im Europa-Haus in Marienberg im Westerwald auf der Westfalenhütte begrüßten.



► „Die Mitbestimmung verlangt auch Mitverantwortung, und die vielen Verbesserungsvorschläge der Belegschaftsmitglieder haben gezeigt, daß sich Arbeiter und Angestellte der Hoesch AG Westfalenhütte dieser Mitverantwortung in vollem Maße bewußt sind“, stellte Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer in einer Feierstunde im Festsaal der Westfalenhütte fest, an der 205 Belegschaftsmitglieder teilnahmen, deren Verbesserungsvorschläge im letzten Jahr ausgezeichnet worden waren. In WERK UND WIR haben wir schon häufig darüber berichtet, wie erfolgreich unsere Belegschaftsmitglieder im Vorschlagswesen mitarbeiten. Auch in diesem Heft stellen wir zwei Verbesserungsvorschläge vor. Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp überreichte den Besten der einzelnen Wertungsgruppen neben der Prämie eine Urkunde – auf unserem Bild zeichnet er Ernst Fantini vom Kaliberwalzwerk aus. Arbeitsdirektor Hölkeskamp erwähnte dabei, daß die höchste Prämie in diesem Jahre 3000 DM betragen habe und daß die Hoesch AG Westfalenhütte 70 v. H. der eingereichten Vorschläge habe auszeichnen können, während im Durchschnitt der Werke nur 50 v. H. aller Vorschläge reif für eine Prämie seien!

▼ Im Oktober reiste eine Delegation des afrikanischen Staates Guinea unter Führung des Ministers für den Plan der Republik Guinea Keita N'Tamara durch die Bundesrepublik. Nach Besprechungen in Bonn und einer Reise durch das Ruhrgebiet besuchten die guinesischen Gäste am 21. Oktober dieses Jahres auch die Hoesch AG. Dr. Willy Ochel, der die Gäste begrüßte, versprach dem Minister, daß Hoesch in der Lehrwerkstatt der Westfalenhütte fünf junge guinesische Staatsangehörige kostenlos zu Facharbeitern ausbilden werde. Auf unserem Bild begleitet Dr. Wohlgemuth vom Direktorium der Westfalenhütte (hinten rechts) die Gäste, während Dipl.-Ing. Merlitschek dem Minister fachkundig Auskunft erteilt.



▲ 50 niederländische und deutsche Militärgesandte und Offiziere kamen im September vier Tage lang in Berchum bei Hagen zusammen, um gemeinsame Fragen zu besprechen und alte Voreingenommenheiten abzubauen. Bei dieser von der evangelischen Kirche veranstalteten „Freizeit“ wurden auch Probleme der Industrie

und der Technik besprochen, nachdem die Offiziere und Geistlichen die Westfalenhütte besucht hatten. Dr. Willy Ochel, Vorsitzender des Vorstandes der Hoesch AG, begrüßte die Gäste, zu denen (links) Generaldekan Hofmann und (rechts) der Hauptfeldprediger der holländischen Armee de Kluys gehörten.



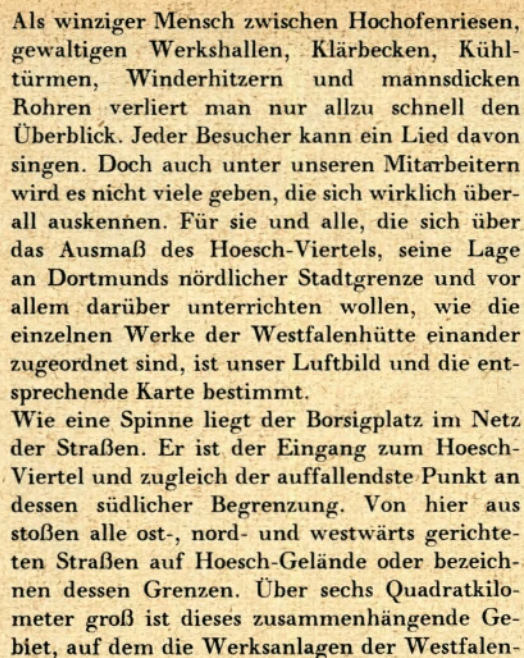
▲ „Was verdient ein Stahlwerker? Wie ist seine Arbeitszeit? Wann bekommt er Rente?“ Das sind nur einige der Fragen, die unsere Mitarbeiter einer ukrainischen Besuchergruppe beantworten mußten. Die sowjetischen Gewerkschaftler, die sich 14 Tage in der Bundesrepublik aufhielten, besichtigten in Dortmund neben der Unfallklinik und dem Westfalenpark die Westfalenhütte. Unser Foto zeigt sie mit Ausbildungsleiter Heinrich Freund in der Lehrwerkstatt.

▼ Im September besuchten Lehrer und Schüler einer deutschen Schule in Kolumbien mit ihrem Rektor Schmid-Palzer die Hoesch AG in Dortmund. Diese Schule „Colegio Aleman de Cali“ gehört zu den zahlreichen Goethe-Instituten im In- und Ausland, die Ausländern vor allem die deutsche Sprache vermitteln. Die Gruppe aus Cali hatte von Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, mit einer Chartermaschine den 10500 Kilometer langen Flug nach Frankfurt am Main zurückgelegt.





Wer kennt das Hoesch-Viertel?



hütte, der Schachthanlage Kaiserstuhl und der Maschinenfabrik Deutschland stehen. Wer seine Grenzen abschreiten will, hat einen Fußmarsch von annähernd zwölf Kilometer vor sich.

Zählt man jedoch den gesamten Hoesch-Besitz in Dortmund zusammen – nimmt man also das Gelände von Becke-Prinz, der Dortmunder Drahtseilwerke, des Baroper Rohrwerkes und des Hoesch-Handels hinzu –, so wächst das Hoesch-Gebiet in Dortmund auf über sieben Quadratkilometer an.

Diese Fläche bedeckt zwar nur ein Neunundzwanzigstel der 271 Quadratkilometer, die Groß-Dortmund umfaßt – verrät aber sofort ihre eindrucksvolle Größe, wenn man sie mit der bebauten Fläche Dortmunds vergleicht: sie ist nämlich fast genauso groß. Ihre Größe mag noch anschaulicher werden, wenn man weiß, daß sie zwölfmal größer ist als der Westfalenpark oder – sportlich gesehen –: daß fast neunhundert Fußballfelder auf diesen sieben Quadratkilometern Platz fänden!





Ein Botschafter Indiens

ein Botschafter der Menschlichkeit



Die Schreibmaschine gehört zu seinem Reisegepäck. Alles Wissenswerte tippt er sofort in die Maschine. Und was ist für diesen außergewöhnlichen Menschen nicht wissenswert?! Technische Fragen sind ihm genauso wichtig wie kunstgeschichtliche oder volkswirtschaftliche. Er spricht sieben Sprachen, ist Physiker, Biologe und Jurist. Er kennt Goethes Faust ebenso auswendig wie die Gedanken seines indischen Landsmannes Rabindranath Tagore. Er war in der Lage, in der Volkshochschule in Hagen über den deutschen Philosophen und Indienfreund Schopenhauer zwei Stunden zu sprechen, ohne vorbereitet zu sein. Er ist ein großer Menschenfreund, der immer versucht, für Frieden und Völkerverständigung einzutreten. Und er findet Gehör, weil er aus großem Wissen schöpft und weil er das, was er denkt, in Weisheit und Gelassenheit ausspricht.

Verständnis für Indien

Professor Dr. Shridhara Nehru, ein Vetter des indischen Ministerpräsidenten Pandit Nehru, reiste mit seiner Frau Ray Dulari – sie war lange die Mitarbeiterin Mahatma Gandhis und ist augenblicklich Jugendrichterin der UNO und Präsidentin des indischen Roten Kreuzes – sechs



1 „Im Atomzeitalter muß man noch menschlicher sein“, sagten sie – Professor Dr. Nehru und seine Frau Ray Dulari während ihres Besuches in der Bundesrepublik. Einige hundert Dortmunder Bürger hatten Gelegenheit, Professor Nehrus Vortrag „Indien zwischen Ost und West“ zu hören, den er auf Einladung der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft im Fritz-Henßler-Haus hielt

2 Professor Nehru stellte viele sachkundige Fragen, als er die Mittelbandstraße der Walzwerke Hohenlimburg besuchte. Auf unserem Bild überblickt er von der Steuerbühne die Kontistraße. Links neben ihm Betriebschef Wilhelm Sevenig, rechts Diplom-Volkswirt Karl Borggräfe

3 Während Frau Nehru die Lehrwerkstatt und die Sozialwerkstätten besichtigte, besuchte Professor Nehru die Breitbandstraße und das Siemens-Martin-Stahlwerk 3 der Westfalenhütte. Hier liest er von der Schrottmuldenwaage auf der Ofenbühne das Gewicht ab. Hinter ihm Dipl.-Ing. Gleitz, daneben der Beobachter der Qualitätsstelle Horst Knoch

Wochen durch die Bundesrepublik. Er informierte sich über technische und volkswirtschaftliche Fragen und versuchte mit seinen Vorträgen, Verständnis für Indien zu wecken. „Indien zwischen Ost und West“ hieß beispielsweise das Thema des Vortrages, den er auf Einladung der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft im überfüllten Saal des Dortmunder Fritz-Henßler-Hauses gehalten hat.

Wir lernten Professor Nehru und seine Frau am 24. August während eines Besuchs bei den Hohenlimburger Walzwerken und bei der Westfalenhütte in Dortmund kennen. Professor Nehru studierte in den Jahren zwischen 1908 bis 1911 in Heidelberg Physik und Literaturwissenschaft. Er spricht fließend deutsch. So fällt es nicht schwer, sich mit ihm zu unterhalten. Beeindruckt von der Automation der Mittelbandstraße in Hohenlimburg stellt er viele Fragen. Mit Sachkenntnis vergleicht er die Arbeitsverhältnisse an alten und neuen Walzgerüsten und bittet um Proben vor- und fertiggewalzten Materials für seine eigene Forschungsarbeit auf dem Gebiete der Strahlenforschung. Er betont, daß für sein Vaterland die Industrialisierung die einzige Möglichkeit sei, den Lebensstandard der Menschen in Indien zu heben. Maschinen und industrielle Anlagen, aber auch ausgebildete Techniker, die in der Lage sind, die Maschinen zu bedienen, sind für Indien lebensnotwendig. Professor Nehru traf in Deutschland viele indische Praktikanten – in unserem Werk in Hohenlimburg allein drei junge angehende Techniker.

Während Professor Nehru ein paar Stunden später Stahlwerk 3 und die Breitbandstraße der Westfalenhütte in Dortmund besucht, statet Frau Nehru der Lehrwerkstatt und den Sozialwerkstätten der Hütte einen Besuch ab, unterrichtet sich über Ausbildungsmöglichkeiten und Schulbildung der Lehrlinge, über finanzielle Unterstützung der Waisen, über Erholungsreisen und Jugendlager. Sie ist sehr beeindruckt, wie man in der Sozialwerkstatt Möglichkeiten gefunden hat, Körperbehinderte zu beschäftigen und äußert sich anerkennend über die vielfältigen hygienischen Einrichtungen der Hütte.

Riesen und Zwerge

Professor Nehru und seine Frau wirken im Sinne ihres großen indischen Vorbildes Mahatma Gandhi, indem sie der Humanität dienen: „Im Atomzeitalter muß man noch menschlicher sein“, sagen sie und fügen hinzu: „Es gibt immer ein Mittel, um zum Ausgleich und zur Harmonie zu kommen.“ Auf der Karte, die zwei Tage nach dem Besuch unserer Gäste in Hohenlimburg und Dortmund auf unserem Schreibtisch lag, steht: „Das Beispiel ist ein Riese, der Befehl dagegen nur ein Zwerg. Mit freundlichen Grüßen
S. Nehru.“



▲ Von früh bis spät ist der Kombiwagen der Wäscherei im Werk unterwegs. Am Anfang der Woche holt er die schmutzigen Arbeitsanzüge ab und bringt sie ein paar Tage später frisch gewaschen zurück. Gertrud Hewel nimmt in der Wäscherei die Anzüge an, die mit den Markennummern gezeichnet sind

Jeder Tag ein Washtag

Die gute, alte Zeit – denkt man manchmal sehnsüchtig, wenn einem der Motorenlärm allzusehr auf die Nerven geht, wenn man mit dem Tempo nicht mehr mitkommt oder wenn auf dem Lohnzettel allzu viele Abzüge stehen und auch der Betrag für die Wäscherei nicht fehlt, den es früher bestimmt nicht gegeben hat.

Die gute, alte Zeit? Wie sah es denn wirklich aus, wenn unsere Urgroßmutter „Wäsche“ hatte? Sie besaß keinen Waschautomaten und auch nicht die Möglichkeit, ihre Wäsche in eine modern eingerichtete Wäscherei zu geben. Nicht einmal Seife oder Waschmittel konnte sie kaufen. Sie kochte die Seife selbst aus einer Mischung von Rindertalg und Kiefern- oder Fichtenasche. Dann erst konnte sie ans Waschen gehen: mit Rubbelbrett und anstrengendem Auswringen...

Sicher möchte keiner von uns mehr in dieser Zeit leben – zumindest, was die große Wäsche angeht und die schmutzigen Arbeitsanzüge, die der Hochofenmann, der Stahlwerker oder der Reparaturschlosser nach Hause brächten – gäbe es nicht eine werkseigene Wäscherei, über deren Ausrüstung unsere Urgroßmutter gewiß große Augen gemacht hätte!

Diese Wäscherei der Westfalenhütte liegt neben der Sozialwerkstatt. Sie wurde 1957 errichtet, weil die alte, schon 1906 gegründete Wäscherei zu eng geworden war. Augenblicklich verfügt sie über vier Räume, die zusammen 448 Quadratmeter groß sind und in denen wöchentlich 1600 Arbeitsanzüge, 520 Kittel, 2600 Handtücher und 7000 Putztücher neben der Eigenwäsche vieler Mitarbeiter gewaschen werden.

► Hermann Lohage steckt die schmutzige Wäsche in den großen 130 Kilo fassenden Waschautomaten, in dem die Betriebswäsche gewaschen wird



▲ Halb feucht läßt sich die Wäsche am besten mangeln. Unentwegt laufen Handtücher, Bettwäsche und Tischwäsche durch die Mangeln, die von Rita Tauch, Irmgard Korte, Elisabeth Voss, Johanna Kolodziejski und Luise Backhaus bedient werden

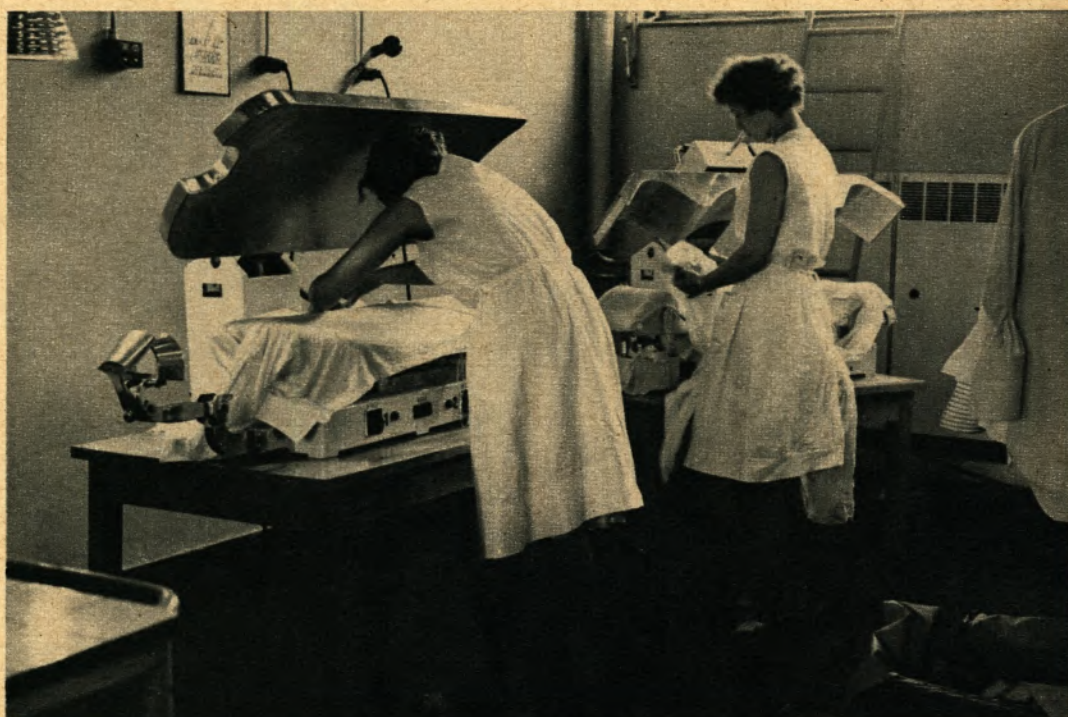
◀ Otto Runde arbeitet als Elektriker bei der Westfalenthütte. Montags werden seine Arbeitsanzüge vom Kombiwagen mitgenommen. Er steht allein und findet es daher besonders angenehm, daß auch seine eigene Wäsche in der Werkswäscherei mit Sorgfalt und Sachkenntnis gewaschen wird. Lore Scheuermann zählt gerade seine Oberhemden

◀ Nach dem Waschen wandern die Anzüge in einen der drei großen Heißlufttrockner, die Antonie Wettläufer beaufsichtigt



▲ Im Waschraum trafen wir Christel Otterbein und Martha Kubatzki. Hier landet auch Otto Rundes Wäsche in einer der beiden großen Waschmaschinen für Privatwäsche – sie fassen 42 und 32 Kilo Trockenwäsche

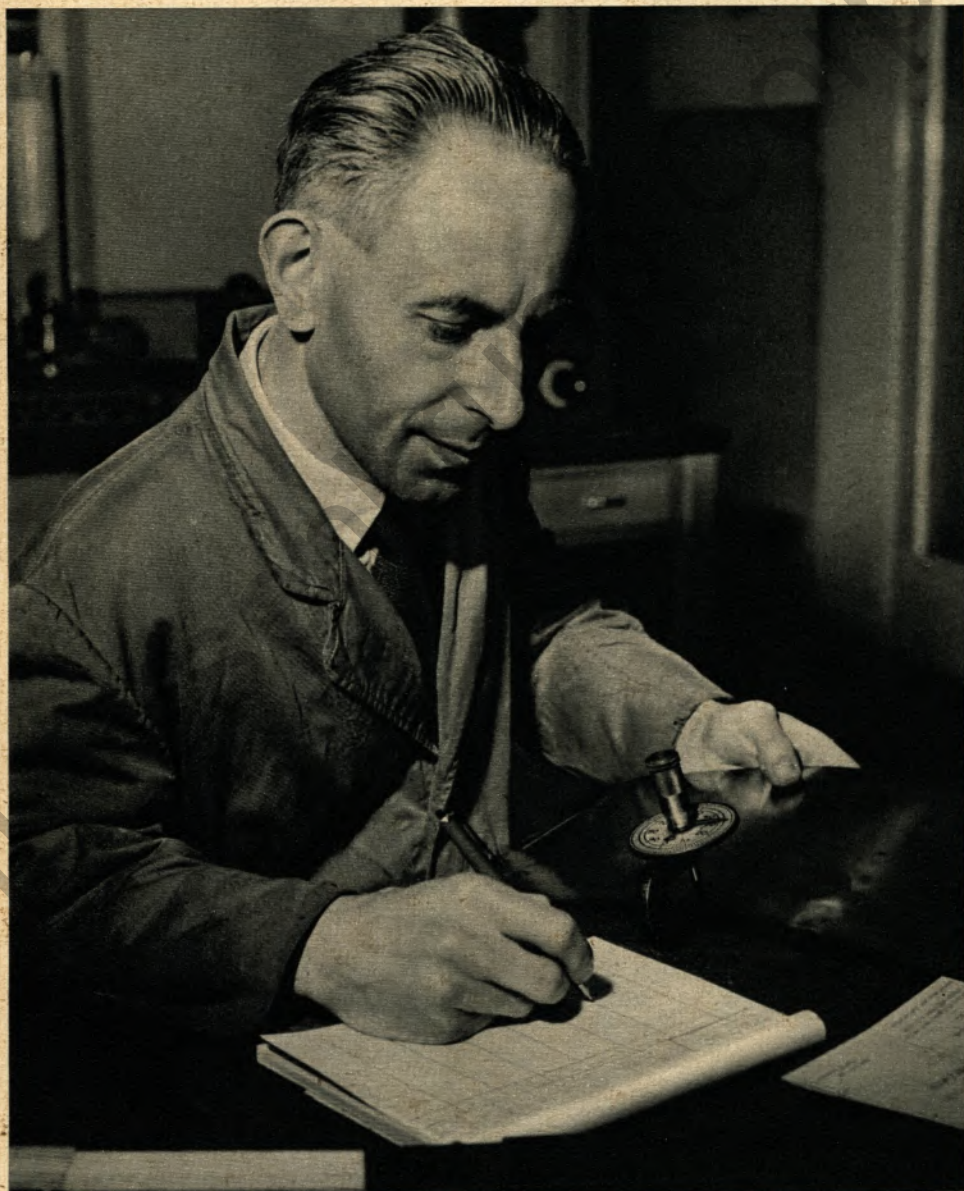
▼ Mit diesen Apparaten erhalten die Hemden wieder Form und Schick: Martha Radanski legt die Hemden zuerst auf die Hemdenrumpfpresse, während Ingrid Mieszkala Kragen und Manschetten glattpreßt



Sei begrüßt,
Afrika!

SALAMU SANA AFRIKA

▼ Wolfram Höfer ist Werkstoffprüfer im technischen Büro des Werkes Wuppertal der Trierer Walzwerk AG. In den Jahren 1930 bis 1938 lebte er mit seinen Eltern in Ostafrika. Dort, im Arusha-Moshi-Bezirk, bewirtschaftete sein Vater eine Kaffeeplantage. Noch heute denkt Wolfram Höfer gern an die damalige Zeit



Wolfram Höfer ist Werkstoffprüfer im Wuppertaler Werk der Trierer Walzwerk AG. Wenige seiner Arbeitskameraden wissen, daß er ein ganz besonderes Hobby hat. Er schreibt Gedichte und Geschichten, die viele seiner ungewöhnlichen Erlebnisse lebendig erhalten. Wolfram Höfer zog nämlich 1930 als zwölfjähriger Junge mit seinen Eltern und Geschwistern von Darmstadt nach Tanganjika in Afrika, wo sein Vater eine Kaffeeplantage bewirtschaftete. Als der zweite Weltkrieg ausbrach, mußte die Mutter mit den Kindern allein nach Deutschland zurückkehren. Der Vater war inzwischen gestorben. Das Gepäck war leicht – aller Besitz blieb in Afrika zurück.

Wolfram Höfer aber brachte einen Schatz mit nach Hause, den er immer behalten wird und den ihm keiner nehmen kann: die Erinnerung. Er hat die Gabe, alles, was er erlebt, in Gedichten und Geschichten festzuhalten. Lesen wir in seinen Erinnerungen, als er die Kinderjahre in Deutschland hinter sich ließ und dem neuen Leben in der noch unbekannten Welt mit Spannung entgegensah.

„Wo waren die ungeheuren Wälder und die Steppen, wo das Gras meterhoch wuchs? Wo war der unaussprechliche Zauber dieses Landes, mit dem sich meine Phantasie bis in die Träume hinein immer und immer wieder beschäftigt hatte? Ein Farmer, den wir auf dem Schiff kennengelernt hatten, trat an unseren Tisch: ‚Wir können erst morgen nachmittag in das Innere weiterreisen, die Eisenbahn fährt hier nur zweimal in der Woche und wird erst morgen eintreffen!‘ Damit hatte uns Afrika die erste Lektion erteilt: Geduld zu lernen.

Auf dem Bahnhof von Tanga herrschte am nächsten Tag ein buntes Gedränge. Nach einer Nacht in einem ruhigen und nicht vom Seegang schlingernden Bett suchten wir in der langen Reihe unseren Wagen mit dem reservierten Abteil. Aber obgleich wir pünktlich zur Stelle waren, dauerte es bis zur Abfahrt noch ziemlich lange. Ein Fahrgast hatte sich verspätet, und man war so höflich, auf ihn zu warten. Schließlich wurde ja auch nichts versäumt, und als endlich der späte Gast erschien und seine Koffer verstaute hatte, rief er dem Lokführer etwas in der Landessprache zu. Darauf trank er mit seinen Freunden erst in aller Ruhe eine Abschiedsrunde, dann erst winkte er, daß der Abreise nichts mehr im Wege stünde. Fauchend setzte sich alsbald die Bahn in Bewegung, und eine weite Kurve entführte den Bahnsteig unserer Sicht.“

Als das Wasser versiegte

Man glaubt dabei zu sein, wenn man liest, wie Wolfram Höfer mit seiner Familie nach der Ansiedlung in Tanganjika lebte. „In Afrika ist die Wasserversorgung Grundlage jeglicher Existenz. Wie überall wurde sie auch bei uns durch die britischen Behörden urkundlich festgelegt, so daß wir zweimal am Tag zu bestimmten Stunden das Recht hatten, unseren Zulauf am Hauptversorgungsgraben zu öffnen. Die Höhe und Breite des Schiebers richtete sich nach der Hektarfläche des Besitzes. Doch es war keine Seltenheit, daß plötzlich das Wasser versiegte. Dann mußte eine Arbeitskolonne in den Urwald aufbrechen, um die schadhafte Stelle auszubessern, wo Büffel oder Elefanten den Lauf zertreten hatten. Ich erinnere mich noch gut an eine solche ‚Safari‘ in den Wald.

Wir waren früh aufgebrochen und drangen auf dem schmalen Pfad neben dem Graben immer tiefer in den Wald. Zu beiden Seiten dehnte sich schier undurchdringliches Unterholz, aus dessen Gewirr die mächtigen Baumriesen emporragten. Eine Weile hörten wir noch die vertrau-

ten Geräusche von der Pflanzung: das dumpfe Pochen, wenn die Erdhacken der Arbeiter in den Boden fuhren und das monotone Singen, das hierzulande fast jede Beschäftigung begleitet. Doch bald war alles still: Der Urwald hatte uns geschluckt.

Zwei Elefanten badeten

Zwei Männer schritten vor, zwei hinter mir. Es wurde kaum gesprochen, nur manchmal flogen scherzhafte Worte hin und her. Dann wieder sangen die Neger eine eintönige Weise, wie sie schon vor Hunderten von Jahren geklungen haben mag. Wir schritten zügig voran. Manchmal mußten wir den Bach überspringen, um auf der anderen Seite weiterzuwandern. Wo Zweige und Büsche im Weg standen, wurde der Weg mit dem Buschmesser freigeschlagen. Und dann waren wir am Ziel.

Wie eine Schneise hatten Elefanten einen Pfad durch das dichte Buschwerk gebahnt und dabei den Bach überquert. Bei dieser Gelegenheit, ein erfrischendes Bad nehmen zu können, hatten sie sich in das Wasser gelegt und bei der Planscherei die Rinne zertreten, so daß das lebenswichtige Naß seitwärts in die Niederung abfloß, wo es zwischen den unzähligen Wurzeln bereits einen Teich bildete.

Über einen Ast glitt eine Schlange

Während die Schwarzen mit den Ausbesserungsarbeiten beschäftigt waren, schritt ich allein weiter, immer dem Graben nach. Bis zum Fluß war es nicht mehr weit. Wie überrascht war ich, als ich den Chai erreichte! Die Szenerie war un-

Am grossen, tiefen Teiche dann
hält bald das Wichtelmännchen an.
Da tönt es mächtig an sein Ohr:
„Quak-! quak-! - der Frösche lauter Chor.
- „komm' Du aus Deinem Teich heraus,
Du Frosch!“ so ruft das Männlein aus.
„Sei faul wie ich, denn das macht Freude!“
Da ruft der Frosch: „Wir proben heute.
Hab' keine Zeit. Bei'm musizieren
muss ich's Orchester dirigieren!“



beschreiblich schön und überwältigend. Die Böschung, auf der ich stand, war schmal, und ein Damm aus zusammengesuchten Steinen und Felsbrocken führte vor mir quer durch das Flußbett. Zur Linken war das Wasser so hochgestaut, daß es fast meine Schuhe berührte. Unheimlich bewegungslos und wie drohend lag es vor mir. Daß es ziemlich tief sein mußte, war an der Höhe des Damms zu erkennen, über dessen Kamm einige Wasserfälle niedersprühten und brausend das untere Flußbett füllten. Das ganze Bild war in ein grünes, unwirkliches Licht getaucht, weil sich das Laub der Bäume über

▲ Wolfram Höfers Steckenpferd ist das Schreiben. Von der Erzählung bis zum Gedicht, vom Hörspiel bis zum Kindermärchen hat er seine Begabung erprobt. Dieses Bild zeigt eine Seite aus dem kleinen Märchenbuch, das er für seine Kinder schrieb und zeichnete

mir, wie in einer Laube verflochten hatte und die Sonne nicht durchließ. Kein Rascheln oder Knacken im Gebüsch entging mir. Über einen Ast, der an das Ufer getrieben war, glitt plötzlich ein langer Schlangenkörper ins Wasser. Aus dem Dunkel des Waldes tauchte ein großer Vogel auf, der mit langsamen Flügelschlägen zwischen Ranken und hohen Farnbüschen seinen Weg suchte und sogleich wieder zwischen den Stämmen der Bäume verschwunden war. Aus fernem Dickicht erklang der durchdringende Schrei eines Affen, dem sich sogleich ein größerer Chor anschloß, während unweit vor mir ein Leguan wie eine riesige Eidechse den borkigen, rissigen Stamm eines seitlich geborstenen Baumriesen emporkroch . . .“

Vom Hörspiel bis zum Bilderbuch

Wir könnten Wolfram Höfer bei seinen Erzählungen noch lange zuhören, denn er besitzt zweifellos die Gabe, in seinen Geschichten und Gedichten die eigenartige Stimmung afrikanischer Steppen und Urwälder einzufangen. Eine Reihe seiner Gedichte hat er sogar drucken lassen. Aber wenn auch Afrika das immer wieder auftauchende Leitmotiv seiner Schriften ist, so findet seine Feder doch auch andere Stoffe. Er hat beispielsweise ein Hörspiel über den Weg und die Entwicklung des Menschen verfaßt und für seine Kinder ein kleines Bilderbuch geschrieben und gezeichnet, in dem ein Wichtelmann seine Arbeit fortwirft, um künftig nur noch in der Welt herumzustrolchen . . . eine Seite aus dem Büchlein geben wir im Bild wieder.

Kein Zweifel, Wolfram Höfers Hobby ist so schön, wie es nur sein kann: es macht ihn glücklich. Und darüber hinaus bringt es allen Freude, die in seinen Aufzeichnungen lesen.

◀ Zur Schule ging Wolfram Höfer im Usambaragebirge. Die Fahrt von der Plantage bis zur Schule betrug mit der Eisenbahn eine Tagesreise. Von Mombo-Station ging es dann noch sieben Stunden mit dem Lastwagen durch die Urwälder und die fruchtbare Hochebene. Unsere Bilder zeigen die deutsche Missionsschule, in der 75 europäische Mädchen und Jungen unterrichtet wurden, und eine Schülergruppe, unter denen Wolfram Höfer der fünfte von rechts ist



Modern heizen - mit Kohle heizen



Um ein Zimmer von 60 Kubikmeter Rauminhalt an 225 kalten Tagen zu heizen, brauchen wir ungefähr 18 Zentner Kohle. Für den gleichen Raum und die gleiche Zeit wären 800 Liter Öl notwendig. Die Rechnung ist einfach und überzeugend! Die Kohle, die frei Haus mit 7 DM je Zentner angesetzt werden soll, kostet insgesamt 126 DM. Für 800 Liter Öl müssen wir schon 192 DM auf den Tisch legen, wenn das Zimmer immer gemütlich warm sein soll.

Manchmal genügt bei allen Erwägungen, ob man besser Öl- oder Kohleheizung wählen soll, diese einfache Berechnung der Kosten, die wir noch um ein zweites Beispiel erweitern wollen: Eine 70 Quadratmeter große Dreizimmerwohnung, deren Wände 2,70 Meter hoch sind, hat einen Rauminhalt von $70 \times 2,70 = 190$ Kubikmeter. Soll diese Wohnung mit Einzelöfen beheizt werden, muß man als Anschaffungspreis ungefähr 3–7 DM für jeden Kubikmeter rechnen. Bei unserer 70 Quadratmeter großen Dreizimmerwohnung würde die neue Einzelofenbeheizung also 600–1300 DM je nach der Art der verwendeten Öfen kosten. Hat man sich für eine arbeitsparende Warmluftheizung entschieden, wird man doppelt so viel ansetzen müssen. Bei einer Warmwasserheizung steigen die Kosten um ein weiteres Drittel.

▼ In vielen Städten der Bundesrepublik gibt es einen Ruhrkohle-Beratungsdienst. In Ausstellungen, Lehrküchen und Vortragsräumen unterrichtet er die Verbraucher über alles, was man über das Heizen mit Kohle wissen muß



▲ Wenn man älter wird, braucht man gleichbleibende Wärme, um sich wohlzufühlen. Sinkt die Zimmerwärme, reguliert dieser ältere Herr die Temperatur mit einem Handgriff am Thermostat an der Wand



Das Wunder der Verbrennung

Wieviel kostet ein Kubikmeter beheizter Raum?

Doch während die Anlagekosten der Heizung eine einmalige Ausgabe bedeuten, fallen die Brennstoffkosten jedes Jahr wieder neu an. Sie richten sich entscheidend nach dem Wärmebedürfnis des Verbrauchers. Beheizt er den ganzen Tag über alle Räume der Wohnung, hat er natürlich einen hohen Brennstoffbedarf. Begnügt er sich aber, zumal bei milder Witterung, mit einem warmen Zimmer, kann er viel Kohle sparen. Das wurde auch bei der nun folgenden Kostenrechnung berücksichtigt:

Für 1 Kubikmeter Raum verbrauchen wir mit der Einzelofenheizung in 225 Tagen 8–10 Kilo Kohle. Eine Warmluftheizung braucht in derselben Zeit 12–15 Kilo auf den Kubikmeter und eine Warmwasserheizung 14–17 Kilo. Für unsere 70 Quadratmeter große Dreizimmerwohnung ergeben sich daher folgende Brennstoffkosten:

- 170–230 DM bei Einzelofenheizung
- 280–380 DM bei Warmluftheizung
- 360–470 DM bei Warmwasserheizung

Selbstverständlich kaufen wir lieber einen neuen Ofen, in dem der Brennstoff gut ausgenutzt

Der menschliche Geist macht sich die Wunder der Natur zunutze, um unsere Welt mit den Wundern der Technik zu bereichern. Alltätlich erlebt, verliert das Wunder aber seinen Glanz. Beim Fernsehen mag einem Erwachsenen das Rätselhafte des technischen Geschehens noch gelegentlich bewußt werden, im allgemeinen jedoch wird das Fernsehgerät bereits als selbstverständlicher Bestandteil der Umwelt hingenommen. Wieviel mehr die erste technische Großtat der Menschheit, die Bändigung und Nutzung des Feuers! Gedankenlos praktizieren wir sie jeden Tag in unseren Öfen und Herden. Sollten wir uns jedoch einmal die Frage stellen: „Was steckt dahinter?“, dann würden wir sehr bald erkennen, daß wir darüber nur sehr wenig wissen. Aber das Wenige ist wunderbar genug. In der Schule haben wir gelernt, daß es sich beim Feuer oder genauer bei der Verbrennung um eine schnell verlaufende Oxydation handelt, die uns Wärme liefert, also um einen Vorgang, an dem auf jeden Fall Sauerstoff beteiligt ist. Er steht uns in der Luft in unbeschränktem Maße zur Verfügung. Der zweite Beteiligte bei der Verbrennung sind irgendwelche Stoffe. Soweit sie zum Zwecke der Wärmeerzeugung verbrannt werden, nennt man sie Brennstoffe. Sie sind meist aus Kohlenstoff und Wasserstoff aufgebaut. Der Kohlenstoff ist ein fester Körper, der Wasserstoff ein leichtes Gas. In einem Stück Kohle muß daher der Wasserstoff chemisch an den Kohlenstoff gebunden sein: Alle natürlichen Brennstoffe bestehen aus Kohlenstoff-Wasserstoffverbindungen. Wie diese Verbindungen im einzelnen aussehen, in welchen Anteilen sie vermischelt in den Brennstoffen auftreten, das ist bis heute ein noch nicht gelöstes Rätsel.

So ist es auch nicht erstaunlich, wenn wir über die Verbrennung selbst noch sehr wenig wissen. Wir kennen in groben Umrissen die Stoffe, die zur Verbrennung zusammentreten. Wir wissen genau, was die Verbrennung ergibt, nämlich Kohlensäure und Wasserdampf, die als Abgase unsere Feuerstätten verlassen. Wie die Umsetzung jedoch im einzelnen vor sich geht, ist uns bis heute verschlossen.

Merkwürdig ist noch, in welchen Mengen, in welchem Verhältnis Luft und Kohle an der Verbrennung teilnehmen. Ein einzelnes Eierbrikett, 50 Gramm schwer, braucht zu Verbrennung in unseren Zimmeröfen rund 650 Gramm Luft, das ist aber ein halbes Kubikmeter! Im Laufe eines Tages mag etwa ein Eimer Eierbriketts – ungefähr 5 Kilogramm – verbraucht werden. Ein Glück, daß wir die 65 Kilogramm oder 50 Kubikmeter Luft, die zur Verfeuerung erforderlich sind, nicht auch noch mit unseren Händen in den Ofen zu schaffen brauchen!

Diese große Luftmenge zieht der Schornstein ganz ohne unser Zutun in den Ofen hinein, und – fügen wir gleich hinzu – rund 70 Kilogramm Abgase schafft der Schornstein aus unserer Wohnung hinaus ins Freie. Aber: Sind wir auch glücklicherweise von körperlicher Arbeit beim Bewegen dieser Zentner befreit – umsonst bekommen wir diese Leistung nicht. Der Schornstein zieht nur dann, wenn die Abgase genügend warm sind. Ein Teil des Heizwertes, den wir in der Kohle einkaufen, muß also buchstäblich durch den Schornstein ziehen. Wir müssen uns damit abfinden, daß wir etwa 10 v. H. des Betrages, den wir dem Brennstoffhändler zahlen, für die Luft-Abgas-Beförderung in unserer Feuerstätte erlegen. Das gilt für jeden Brennstoff, sei er fest, flüssig oder gasförmig.



wird, wenn der alte Ofen schon altersschwach ist und ungewöhnlich viel Heizmaterial verbraucht. Der Ofen soll außerdem „stubenrein“ sein, und seine Bedienung muß so wenig Arbeit wie möglich machen. Doch wie sieht man dem Ofen an, ob er etwas taugt? Die Antwort ist leicht: Die Ofenindustrie schützt ihre anerkannten Geräte durch ein bekanntes Gütezeichen. Meist ist es auf der Außenseite der Feuertür eingegossen. Öfen und Herde mit einem Gütezeichen sind auf einem anerkannten Prüfstand bei der Industrie, beim Institut für technische Physik in Stuttgart, bei der Ruhrkohlenberatung oder beim Rheinischen Braunkohlenbrikettverband auf Herz und Nieren geprüft worden.

Wärmeregler sparen Arbeit und Kohle

Natürlich möchte man seinen Ofen am liebsten wie das elektrische Licht ein- und ausschalten können. Man möchte die Zimmertemperatur

auf gleichbleibender Höhe halten, etwa bei 20 Grad Celsius. Der Ofen soll nicht einmal zu wenig und einmal zuviel Wärme ausstrahlen, die dann doch nur zum Fenster hinausfliegt. Durch einen selbsttätigen Leistungsregler an Einzelöfen, Warmluftöfen und am Heizungskessel der Zentralheizung erreichen wir diese gleichbleibende Wärme. Man kann ihn auch nachträglich an manchem alten Ofen anbringen lassen. Seit einigen Jahren gibt es automatische Koksfeuerbrenner, bei denen die gewünschte Wärme an einem Drehknopf eingestellt wird, die auch bei Zugschwankungen und zunehmender Veraschung gleich bleibt. Im Vergleich zur Heizung von Hand sparen wir bei automatisch geregelter Feuerführung sogar durchschnittlich 15 v. H. des Brennstoffs. – Welchen Ofen wollen Sie also kaufen? Bedenken Sie dreierlei: die Größenverhältnisse und die Lage Ihrer Wohnung, sehen Sie in Ihren Geldbeutel und fragen Sie Ihr Wärmebedürfnis. Die Wahl wird Ihnen dann nicht schwerfallen.

▲ Der Kohlenhandel hat als weitreichenden Kundendienst die „staubfreie Reinigung“ eingerichtet. Gegen geringe Gebühr wird das Heizgerät vom Fachmann gereinigt und nachgesehen

HOESCH IN HOLLAND



Dipl.-Ing. van Eijbergen gehört seit dem Start vor zwölf Jahren zu der niederländischen Vertretung von Hoesch-Export. Für unsere Leser schrieb er diesen kleinen Bericht über die Arbeit in Holland:

Holland durchwehen die Winde aus allen Himmelsrichtungen. Millionen Deutsche, die vor allem aus dem Ruhrgebiet die wenigen 100 Kilometer bis zur niederländischen Küste zurückgelegt haben, können dies bestätigen. Es stimmt aber auch im übertragenen Sinn. Der Wind, der keine Grenzen kennt, formt den Holländer, den es schon seit Jahrhunderten in alle Welt zieht, weil ihm die Heimat zu eng ist. Hinzu kommt die fortschreitende Technik, die für ihre großen Anlagen größere Wirtschaftsräume als früher erfordert: Märkte, wie sie die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bietet, zu deren Vorkämpfern Holland seit je gehört.

Diese Aufgeschlossenheit für den über die Grenzen reichenden Handel bewies die holländische Firma Van Wijk & Boerma schon 1949, als sie sich darum bewarb, die Vertretung von Hoesch Export für die Niederlande zu übernehmen.

Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, wie es damals aussah: Die Produktion war gerade wieder angelaufen, es gab kaum Geschäftsverkehr, keine Devisen, die Kriegswunden bluteten noch.

So blieb der holländischen Vertretung in den ersten Jahren nicht viel anderes zu tun, als an die altbewährten Verbindungen aus der Vorkriegszeit zu erinnern. Allmählich gelang es uns, wieder Fuß zu fassen. Zugleich mit dem Aufbau neuer, leistungsfähiger Betriebsanlagen im Hoesch-Kreis konnten wir unseren holländischen Abnehmern qualitativ immer bessere Hoesch-Erzeugnisse anbieten. Vor allem für Walzeisen, Kaltband, Rohre und Draht fanden wir niederländische Käufer.

Der Erfolg blieb nicht aus. Ein Stamm guter Kunden konnte gewonnen werden. Für den Bezirk Brabant-Drenthe und für den Bezirk Rotterdam und Umgebung mußten sogar je ein Vertreter eingesetzt werden. Ein technischer Berater ergänzte unsere kleine Gruppe, die vor zwölf Jahren nur aus Herrn Blank, dem Leiter der Vertretung, Frau Baart und mir bestanden hatte, und über deren notwendig gewordene Verstärkung wir ein wenig stolz sein können, da sie doch wohl als ein Zeichen erfolgreicher Arbeit gelten darf.

1 In den Niederlanden vertritt die Firma Van Wijk & Boerma die Interessen von Hoesch-Export. In Den Haag, der königlichen Residenz und dem Sitz der Regierung, ist die Hoesch-Vertretung nahe beim Parlament (im Vordergrund) in einem modernen Bürogebäude (rechts im Hintergrund) untergebracht

2 Im Lauf der Jahre gelang es Herrn Blank, dem Leiter der niederländischen Vertretung, alte Bindungen wieder zu knüpfen und eine Stammkundschaft für die Erzeugnisse aus dem Hoesch-Kreis zu gewinnen. Seit dem Start 1949 ist auch Frau Baart dabei

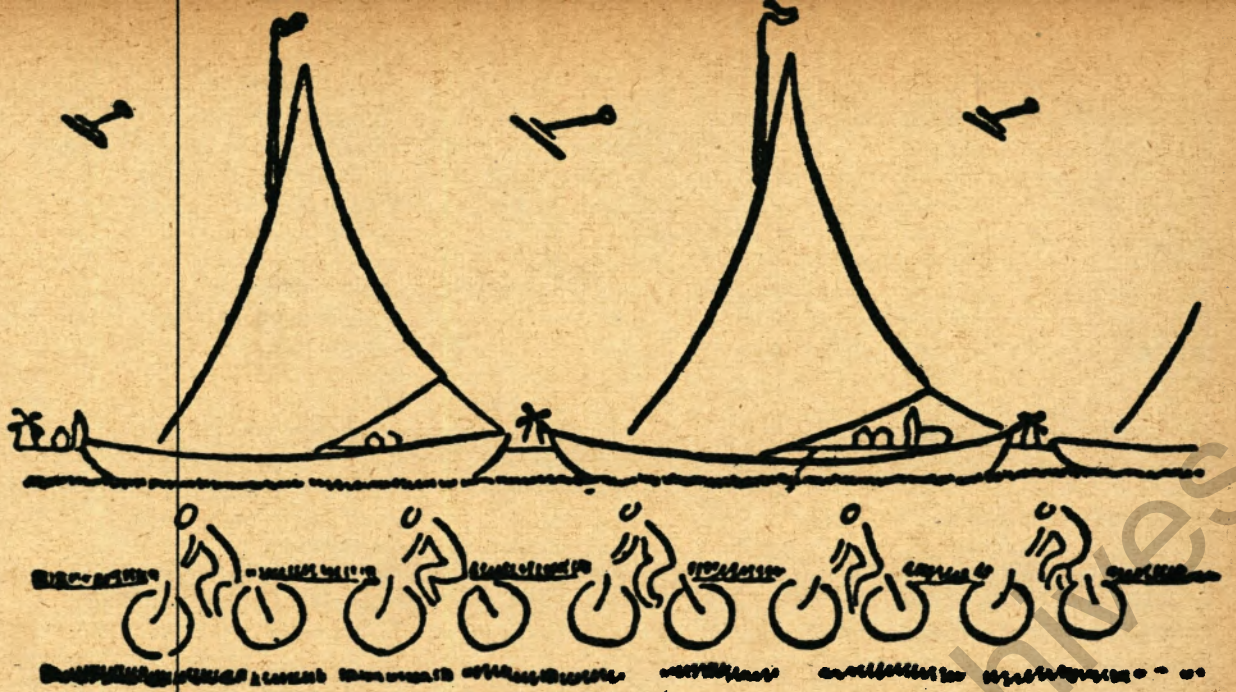
3 Sie alle helfen mit, daß sich mit dem Namen Hoesch die Begriffe Qualität und Zuverlässigkeit verbinden (v. l. n. r.), Herr Reinigert, der technische Berater, die Vertreter Nonhof und Peels und nicht zuletzt Dipl.-Ing. van Eijbergen



2



3



Wie das in Holland ist

Um der Reihe nach vorzugehen, muß ich berichten, daß der erste holländische Eindruck, den man empfängt, aus Ziegelsteinen besteht. Und Fenstern. Und insbesondere aus Fahrrädern. Und dann wieder aus Ziegelsteinen und Fenstern. Diese Ziegelsteine bilden die Lokalfarbe Hollands: eine grüne Landschaft mit Häuschen aus kleinen roten Ziegeln mit weißen Rändern, Häuschen mit großen, hellen Fenstern, und eine Landschaft, durch welche geziegelte Wege führen, auf denen Fahrräder von einem Häuschen zum anderen gleiten, und diese Häuschen bestehen, abgesehen von den Ziegeln, hauptsächlich aus Fenstern, nur eben Fenstern, sauber und groß, mit weißen Rahmen und den verschiedensten Unterteilungen und Dimensionen. Ich will hier gleich mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die holländischen Baumeister den größten Wert auf Fenster legen; eine Wand ist eine Wand, aber ein Fenster ist eine Öffnung, eine schöpferische Angelegenheit, die größer oder kleiner, breiter oder höher sein kann, und damit sind die individualistischen Bedürfnisse dieses Landes fast schon befriedigt.

Liebespaare radeln Arm in Arm

Und dann die Fahrräder. Ich habe zu meinen Lebzeiten die verschiedensten Dinge gesehen, aber nirgends habe ich so viele Fahrräder gesehen. Es sind nicht nur viele einzelne Fahrräder, sondern sie bilden eine Art Kollektivwesen und treten in ganzen Schwärmen, Herden und Haufen auf wie Bakterien, Infusorien und Fliegen. Das schönste daran ist, wenn ein Schutzmann den Fahrradstrom aufhält und dann den Weg großzügig wieder freigibt. Im selben Augenblick schießt ein ganzer Radfahrerschwarm vorwärts, allen voran ein paar besonders Eilige und Schnelle, und weiter geht's mit der seltsamen Einmütigkeit tanzender Mücken. Sachverständige für Lokalangelegenheiten behaupten, daß auf drei Einwohner ein Fahrrad kommt, Säuglinge, Seeleute, die königliche Familie und die Insassen der Arbeitshäuser eingerechnet. Ich habe zwar nicht nachgezählt, hatte aber den Eindruck, es müßten noch etwas mehr sein. Mir wurde gesagt, daß man sich nur einfach auf ein



Fahrrad zu setzen brauche und schon führe es von selber los. Daraus kann man entnehmen, wie eben und glatt das Land ist.

Ich sah Nonnen auf Rädern und Bauern auf Rädern, die ihre Kühe am Strick hinter sich herzogen. Man steigt auch nicht erst ab, um einen Happen zu essen und fährt Kinder und Hunde mit dem Fahrrad spazieren, und Liebespaare radeln Arm in Arm einer wonnigen Zukunft entgegen. Wahrhaftig: eine Nation auf Fahrrädern!

Die Städte stehen auf ihren eigenen Spiegelbildern

In Holland ist das so: Wo bei uns Straßen zwischen den Häusern liegen, gibt es dort nur Wasser – Grachten, wie man sie nennt –, und wenn das Wasser von Stadt zu Stadt fließt, ist es ein Kanal. Und diese stillen Gewässer sind nicht von Böschungen umsäumt, sondern von hohen, stillen Bäumen und ruhigen Häuserfronten mit glänzenden Fenstern; und alles ist still und spiegelt sich im Wasser. Es heißt, daß diese Grachten wirkliche Wasserstraßen seien und daß die Holländer in früheren Zeiten den gesamten Waren- und Güterverkehr darauf abwickelten. Ich will dieser Behauptung nicht widersprechen, denn von Zeit zu Zeit gleitet wirklich ein Kahn mit Butterfässern oder einer Blumenladung gemächlich darauf entlang. Aber nach dem Aussehen der Dinge möchte ich lieber sagen,

▼ *Leiden ist eine der ältesten Städte der Niederlande. Ihre Universität ist weltbekannt. Die Stadt hat knapp 100 000 Einwohner und liegt in der Provinz Südholland. Sie ist durch ungezählte Grachten und Kanäle mit den Nachbarstädten verbunden*

daß die Holländer in früheren Zeiten hauptsächlich deshalb aus Häusern und Wasser gebaut haben, weil sie auf diese Weise sozusagen zwei Städte auf einen Streich entstehen lassen konnten: eine oben und die andere als Wasserspiegelung. Oben leben ruhig und gelassen die Menschen; unten bewegen sich ihre Schatten noch ruhiger und gelassener. Es würde mich nicht wundern, wenn die Grachten noch immer die Schatten von Leuten aus vergangenen Jahrhunderten widerspiegeln, von Männern mit breiten Halskrausen und Frauen in Nachthauben. Denn diese Grachten sind sehr alt, und demzufolge haftet ihnen etwas Unwirkliches an. Die Städte scheinen nicht auf der Erde, sondern auf ihren eigenen Spiegelbildern zu stehen; diese hochehrbaren Straßen scheinen aus bodenlosen Traumtiefen emporzusteigen; die Häuser scheinen als Häuser und gleichzeitig als Spiegelungen von Häusern gedacht zu sein.

Sie läuten wie schwerer Tropfenfall

Es gibt verkehrsreiche Grachten mit großen und kleinen Booten, die darauf entlanggleiten, und es gibt Grachten, deren Oberfläche völlig von grünen Wasserlinsen überzogen ist; es gibt schäbige Grachten, die nach Moder und Fischen stinken, und vornehme Grachten, die die Ehre haben, den vollen Glanz patrizischer Häuserfronten widerzuspiegeln; es gibt heilige Grachten, aus denen einem Kirchen entgegenblicken, und schmutzige, glanzlose Kanäle, in denen sich nicht einmal der Himmel spiegelt. Es gibt die Delfter Grachten, in denen sich rote Häuschen spiegeln, und die Amsterdamer Grachten, in denen die schwarz-weißen Giebel hoher, Reedereien beherbergender Gebäude sich selbstgefällig betrachten, und die Utrechter Grachten,

die tief in die Erde schneiden, und verlassene Grächten, die aussehen, als wäre nie ein menschlicher (mit einem Boot beschuhter) Fuß auf sie getreten, und zugeschüttete Grachten, von denen nichts als der Name übriggeblieben ist.

Aber die prachtvollste Wirkung, die man sich denken kann, wird hervorgerufen, wenn gegen Abend die Glocken der verschiedenen Türme über den dämmernden Kanälen erklingen. Ihr Geläut hallt wie schwerer Tropfenfall von der dunklen und friedlichen Wasserfläche wider. Fast könnte man meinen, daß diese frommen Glocken seit Jahrhunderten heruntergeläutet, daß ihre Klänge sich vermischt und auf solche Art die friedlichen Grachten erzeugt hätten.

Holt die Segel ein, Jungens!

Ich muß gestehen, daß ich eine elende Landratte bin; und das ist vielleicht der Grund dafür, warum mich der Anblick eines Hafens stets so entzückt, selbst wenn er nur aus einer Anlegestelle mit einem daran festgemachten Kahn besteht. In gewisser Hinsicht ziehe ich Häfen vor, in denen Fischerbarken liegen, Boote mit Masten, Spieren, Segeln und Takelage; denn das sind Traumschiffe, Segelboote, denen abenteuerliche Fahrten winken.

„Klüver einziehen!“ schrie der Kapitän. „Sechs Mann an die Pumpen! Segel herunterlassen!“

Wohin seid ihr verschwunden, ihr alten Briggs, Schaluppen und Dreimaster mit Achtzehnpfündern bestückt, wohin, ihr betrunkenen, die neunschwänzige Katze schwingenden Kapitäne, die ihr einer murrenden Mannschaft geizig Rationen von verschimmeltem und madigem Schiffszwieback austeilte? Von all diesen prächtigen Dingen aus der Vergangenheit sind nur



► Der wichtigste Seehafen der Niederlande ist Rotterdam. Mit weit über 700 000 Einwohnern ist Rotterdam zugleich die zweitgrößte Stadt Hollands. Sie verfügt über bedeutende Industrieanlagen, die vor allem um die Hafenbecken angesiedelt sind

die Heringstrawler mit roten Segeln übriggeblieben, die von ferne weiß aussehen, mit hängenden Netzen und einer Mannschaft in Kniehosen von beträchtlichem Umfang, die phlegmatisch herumlungert. Aber auch hier ist es angenehm zu verweilen, sich über die Brüstung zu lehnen, zielsicher in das dunkle Wasser zu spucken und tiefsinnig und in Zickzacklinien wie die Umrisse jener Masten über etwas nachzudenken.

Holt die Segel ein, Jungens, und legt die Taue rund; ihr habt kaum noch eine Chance, seit es hier auf den Wassern der Yssel oder Maas, im Hafenbecken von Rotterdam und in den Docks und Vaarts von Amsterdam von neumodischen Schnellfahrern wimmelt; ihr habt kaum noch eine Chance unter diesen bäuchigen, mit Getreide beladenen Schiffen, diesen dickwanstigen Kohlenkähnen, diesen Tankern, Aufzügen, Speichern und Ladebäumen, diesen Fallreeps und Baggern, diesen weißen Überseedampfern aus Java und Indien und Guyana, diesen stämmigen Motorbooten und den Dampfbarkassen der Lotsen, unter diesen pausbäckigen Schlampen von Frachtern, die mit dem Abschaum aller Häfen anstoßen, diesen grauen Panzerkreuzern und schwerfälligen Schleppern.

Die Straße gehört fast zur Wohnung

Ich weiß nicht, welche Stellung die Frauen in Holland einnehmen, aber ich glaube, ihr Einfluß muß (um den Fachausdruck dafür zu gebrauchen) überwiegen, denn die Sauberkeit, die in ganz Holland vorherrscht, ist durchaus weiblicher Art. Damit meine ich nicht, daß die Frauen das Zepter schwingen, aber es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß sie kraft des Putzlappens herrschen. In England war ich immer wieder davon überrascht, wie die Menschen sich dort in ihren Häusern verschanzen und sie mittels eines Zaunes, eines Vorgartens und überdies noch mit Efeuhecken in Festungen gegen die Straße verwandeln. In Holland war ich noch überraschter, als ich sah, wie die Menschen Haus und Straße verbinden: vor den Fenstern ein uneingezaunter Garten und die breiten, glänzenden Fenster völlig unbedeckt, so daß jeder Vorübergehende die Musterfamilie behäglich im Lampenlicht sitzen sehen kann. Eine holländische Straße gehört im Grunde zum Hausinnern; sie stellt nichts weiter dar als einen Durchgang, den eine Anzahl von Nachbarn gemeinsam benutzen, und deshalb ist sie auch so ordentlich und sauber.

Sehr modern, aber auch sehr holländisch

In Holland baut man keine Häuser, sondern Straßen; in einem gewissen Sinne stellen die Häuser kaum mehr als die Inneneinrichtung dar. Es sind bewohnbare Schränke; auch liegt kein einziges Stäubchen darauf, wie es der Respekt vor den Familienmöbeln erheischt. Und wenn man hineintritt, sieht man nichts als Fenster und breite Schiebetüren, die nur den einen Zweck haben, mehr Raum vorzutäuschen, als in Wirklichkeit vorhanden ist. Und an den Wänden nichts als Landschaften, als gingen die Fenster und Gebüsche und Polder hinaus, auf Windmühlen und Kanäle. Ich laß mich hängen, wenn das dort nicht ein alter Cuypp und jenes nicht ein alter van de Velde ist; hier steht etwas



Delfter Porzellan, und das hier ist eine zinnerne Empire-Schüssel; wie man sieht, sind nicht nur die Dinge, sondern auch die Familien alt.

Und dann gibt es die nagelneuen Straßen und Vorstädte. Während man anderswo endlos über die moderne Architektur schwatzt, über Stadtplanung und andere fortschrittliche Dinge, sind hier kilometerlange Reihen von ihnen aufgeführt worden. Und einige dieser Siedlungen entsprechen ganz der Vorstellung, die man sich vom Wohnen in hundert Jahren macht: sehr breite Straßen mit Rasenflächen für die Kinder, Häuser, die nicht nur sonnig sind, sondern über und über strahlen, mit Balkonen behangen, lauter Glas und lauter Luft.

Auf seine eigene Weise gibt das moderne Holland modernen Architekten ein nachahmenswertes Beispiel: baut zweckmäßig, um alles in

▲ Im Kriege wurde die Altstadt Rotterdams fast völlig zerstört. Inzwischen ist hier ein neues Viertel entstanden, dessen beispielhafte architektonische Lösung etwas von der Gestaltungskraft holländischer Architekten verrät

der Welt; kommt den Bedürfnissen des modernen Lebens mit euern Bauten um alles in der Welt entgegen und nützt alle Hilfsmittel, die das Wohnen bequemer machen, weitestgehend aus; aber geht gleichzeitig pietätvoll zu Werke und bleibt dem Geist des Landes, der Tradition, dem Nationalcharakter, oder wie man es nennen will, treu. Die moderne holländische Architektur ist sehr modern, aber auch sehr holländisch.

Karel Čapek



REEDERIJ PLAS

AFVAART IEDER KWARTIER
REEDERIJ PLAS RONDVAARTEN

REEDERIJ PLAS

REEDERIJ PLAS
DAMRAK BEURS
AMSTERDAM

REEDERIJ PLAS





▲ *Schiffe und Fahrräder sind die wichtigsten Verkehrsmittel in Holland – so erscheint es zumindest dem Besucher des Landes. Hier in Scheveningen, nicht weit von Den Haag, sahen wir beide beieinander. Und auch die berühmten holländischen Holzschuhe hatte dieser Schiffer an den Füßen*

▼ *Wo bei uns Straßen zwischen den Häusern liegen, gibt es in Holland vor allem Wasser: Grachten und Kanäle. Diese Gewässer sind nicht von Böschungen umsäumt, sondern von stillen Häusern und Bäumen, die sich im Wasser spiegeln*



◀ *Amsterdam ist die Hauptstadt der Niederlande. Die auf Millionen von Pfahlrosten errichtete Stadt mit ihren weit über 800 000 Einwohnern liegt an der Amstel im Polderland der Provinz Nordholland*

Holland – wie es im Lexikon steht

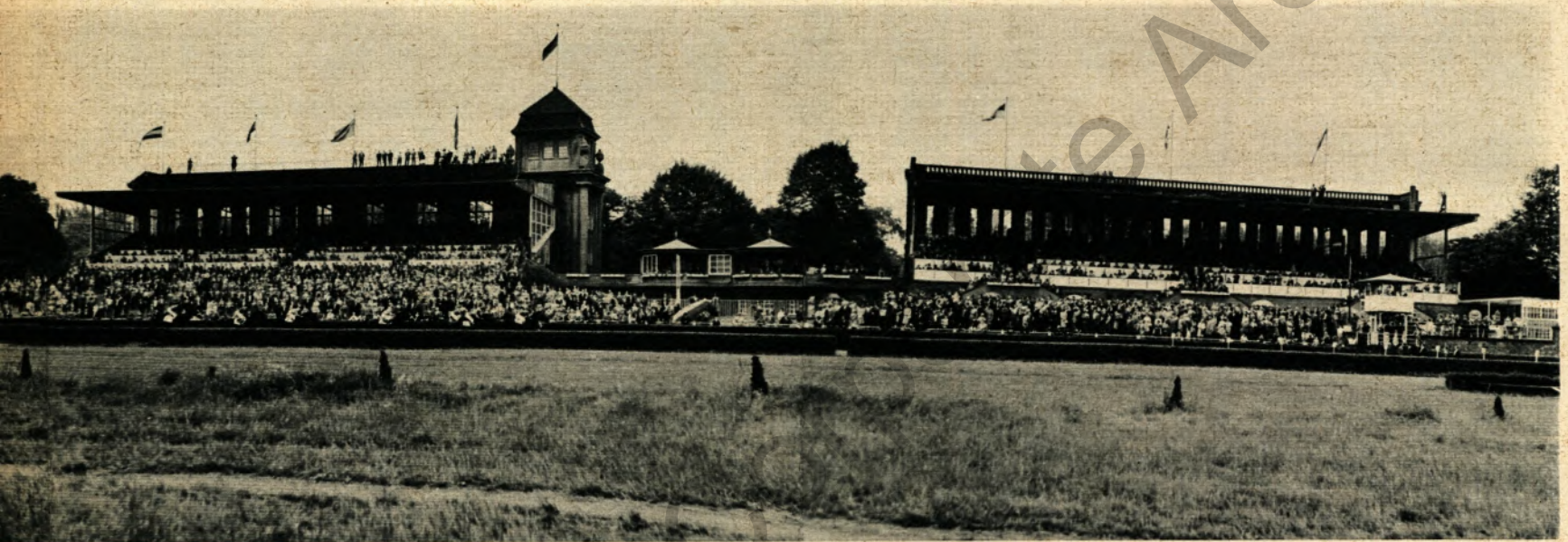
Niederlande, auch ungenau *Holland*, Königreich in Westeuropa, 35 734 Quadratkilometer, 10,5 Millionen Einwohner, 325 je Quadratkilometer.

Landesnatur: Die Niederlande sind fast nur Tiefland, in das die Zuidersee (jetzt durch einen Damm abgeschlossen und größtenteils trockengelegt) tief eingreift; im Mündungsgebiet von Rhein, Maas und Schelde und im nördlichen Küstengebiet fruchtbare Marschen (Polder, bis 6 Meter unter dem Meeresspiegel), sonst Geest- und Moorland. Das Klima ist mild und feucht.

Wirtschaft: Landwirtschaft, besonders Viehzucht, Milchwirtschaft (Käse), Gartenbau, Blumen-, Obst- und Gemüsezuucht; Bergbau auf Steinkohle (im südlichen Limburg), Steinsalz, Erdöl; Industrie (Schiffbau, Verarbeitung von Kolonialerzeugnissen). Von großer Bedeutung sind Handel, Schifffahrt und Fischerei. Eisenbahn: 3186 Kilometer; Straßen: 13 795 Kilometer; Binnenwasserstraßen: 6917 Kilometer; Handelsflotte (1951): 3,2 Millionen BRT. Haupthäfen: Rotterdam, Amsterdam. Hauptstadt: Amsterdam. Königliche Residenz: Den Haag.

Verfassung (von 1815/1952): Die Niederlande sind eine parlamentarisch regierte Monarchie. Königin ist Juliana (geb. 1909). Gesetzgebung durch die Generalstaaten; sie bestehen aus der 1. Kammer (von den gesetzgebenden Körperschaften der Provinzen gewählt) und der vom Volke gewählten 2. Kammer. Die Minister werden von der Königin ernannt und sind dem Parlament verantwortlich. Der von der Königin ernannte Staatsrat berät die Krone. Die Niederlande haben 11 Provinzen mit eigenen Volksvertretungen („Staaten“).

Das erste Hoesch-Rennen ist gelaufen



Es stimmt ja gar nicht, daß wir in einer Zeit leben, für die das Pferd nur noch in der Abkürzung „PS“ Bedeutung hat. Im Gegenteil: nie waren pferdesportliche Ereignisse so beliebt wie heute. Auch Hoesch hat sich jüngst zu den Pferdeliebhabern bekannt und einen Preis für den Sieger des ersten „Hoesch-Rennens“ ausgesetzt.

Am 16. Oktober war es soweit. Schauplatz war die Galopprennbahn in Dortmund-Wambel. Sechs Vollblüter gingen über die 2000 Meter. Ihre Namen klingen dem Pferdeliebhaber wie Musik in den Ohren: Ankerkette, Mitsouko, Nettuno, Platzteufel, Thiggo und Thurwulf. Sofort nach dem Start übernahm Thiggo, der fünfjährige Hengst aus dem Stall Eichholz, die Führung. Er und sein Stallgefährte Thurwulf ließen sich die Spitze nicht wieder nehmen. 100 Meter vor dem Ziel gelang es dem ebenfalls fünfjährigen Thurwulf, Thiggo zu überholen. Mit einer halben Länge Vorsprung wurde er der von 15000 Besuchern umjubelte Sieger des ersten Hoesch-Rennens.

Bild oben: Hier auf der Galopprennbahn in Dortmund-Wambel lief vor 15000 Zuschauern das erste Hoesch-Rennen

◀ Frau Hansen – die Gattin von Helmut Hansen, Vorstandsmitglied der Hoesch AG – überreicht dem Stallbesitzer den Ehrenpreis und beglückwünscht J. Starosta, den erfolgreichen Reiter, und R. Vaas, den Trainer

Junger Wald auf Werks- gelände

Wer zum erstenmal das Land zwischen Rhein und Ruhr besucht, ist oft nicht wenig erstaunt, zwischen Schachtanlagen und Hüttenwerken Wälder mit Bächen und Flüssen zu finden. Auch heute noch gibt es ungefähr 65 000 Hektar Wald- oder Forstflächen im Ruhrgebiet. Nimmt man ganz Nordrhein-Westfalen, so entfallen sogar auf jeden Einwohner des Landes 600 Quadratmeter Wald; im Kern des Ruhrgebiets sind allerdings nur dreißig Quadratmeter für jeden übriggeblieben.

Um so erfreulicher ist es, wenn nahe unseren Werken auf dem Gelände ein neues Wäldchen entsteht, das unsere Mitarbeiter von der Hoesch-Erholungsanlage aufforsten. Seit vier Jahren wächst zwischen der Breitbandstraße, der Zementfabrik und der Franz-Zimmer-Siedlung dieser neue Wald, der aus sechs Einzelstücken besteht, die insgesamt fast 200 000 Quadratmeter Boden bedecken.

Warum Aufforstung auf dem Werks Gelände? Um das nüchterne Bild unserer Industrie- und Stadtlandschaft zu verschönen und aufzulockern? Gewiß, das allein reichte zur Begründung schon aus. Aber es gibt noch andere, wichtigere Dinge zu bedenken, denn bei der Aufforstung geht es vor allem um die Gesundheit des Bodens.

▼ Kreuz und quer laufen die Spazierwege durch das junge Wäldchen. Bald werden die neu gepflanzten Bäume den Spaziergängern Schatten spenden



Am 15. November 1960 stand Karl Krumrey 50 Jahre in den Diensten von Hoesch. Mit 14 Jahren fing er bei der damaligen Firma Von der Becke an, die 1938 zusammen mit der Firma Prinz zum Hoesch-Kreis kam. Mit 16 Jahren, im März 1912, wechselte er zum damaligen Eisen- und Stahlwerk Hoesch über. Dort arbeitete er als Schmieder an der Blech- und Fertigmaschine im Walzwerk II. Danach kam er als Kranführer zum Walzwerk I. Im September 1914 zog sich Karl Krumrey bei der Arbeit eine schwere Verletzung zu. Nach seiner Genesung und der Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg war er wieder als Kranführer tätig. Seit 1920 ist er als Maschinist überall dort beschäftigt, wo Not am Mann ist. Wenn Karl Krumrey im März 1961 pensioniert wird, wird er sich noch stärker als bisher dem Libori-Waisenhaus widmen, in dem er schon lange unentgeltlich kleine Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten ausführt.



Am 12. September 1960 beging Wilhelm Weber sein 50jähriges Arbeitsjubiläum bei der Hoesch AG Westfalenhütte. Wilhelm Weber wurde in Oberkaufungen im Kreis Kassel geboren. Er wuchs in Dortmund auf und trat als 14jähriger in die Dienste des damaligen Eisen- und Stahlwerks Hoesch. Zunächst war er als Platzarbeiter beschäftigt. 1913 wurde er in der Maschinenabteilung des Thomaswerks als Kranführer angelernt. Nach dem ersten Weltkrieg arbeitete er als zweiter Schmelzer, bis er 1921 im Thomaswerk wieder einen Kran übernahm. Später wechselte er auf den 40-Tonnen-Kran der Dolomitanlage über, den er bis November 1959 fuhr. Augenblicklich betreut Wilhelm Weber die Waschkaue im Thomaswerk. Wir wünschen ihm und Karl Krumrey allés Gute und noch recht viele geruhsame Jahre bei guter Gesundheit!



Wir alle wissen aus der Erfahrung des Sommers 1959, daß die besten Pumpwerke und Talsperren nichts ausrichten können, wenn nicht genug Wasser vorhanden ist. In vielen Ländern sinkt der Grundwasserspiegel ständig, weil die Bodenfläche immer mehr ihrer natürlichen Pflanzendecke beraubt wird. Der Wind entzieht dem Boden Feuchtigkeit und reißt die trockene Erde als Staubwolke mit sich. Das Regenwasser fließt schnell ab, das Land stirbt und wird mit der Zeit zur Wüste. Nur mit einem ausreichenden Waldbewuchs kann man dem Versteppen des Landes begegnen; denn der Wald speichert im Boden ähnlich wie ein riesiger Schwamm das Wasser. Langsam und stetig gibt er es ab. Diese Wasserregulierung ist aber nur eine der wichtigsten Aufgaben des Waldes. Nicht zu vergessen sind die grünen Blätter als lebenswichtige Luftreiniger und Sauerstoffspender. In einem verwickelten biochemischen Prozeß

nehmen sie Kohlenstoff auf und sondern Sauerstoff ab.

Auch den Grad der Luftfeuchtigkeit – die sich ebenfalls auf unser Klima auswirkt – beeinflusst der Wald. So verdunstet zum Beispiel eine einzige hundertjährige Buche während des Sommers bis zu 9000 Liter Wasser.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, um anzudeuten, wie wichtig es ist, daß auch im Ruhrgebiet genügend Wald vorhanden ist. Früher waren die 200 000 Quadratmeter Werks-

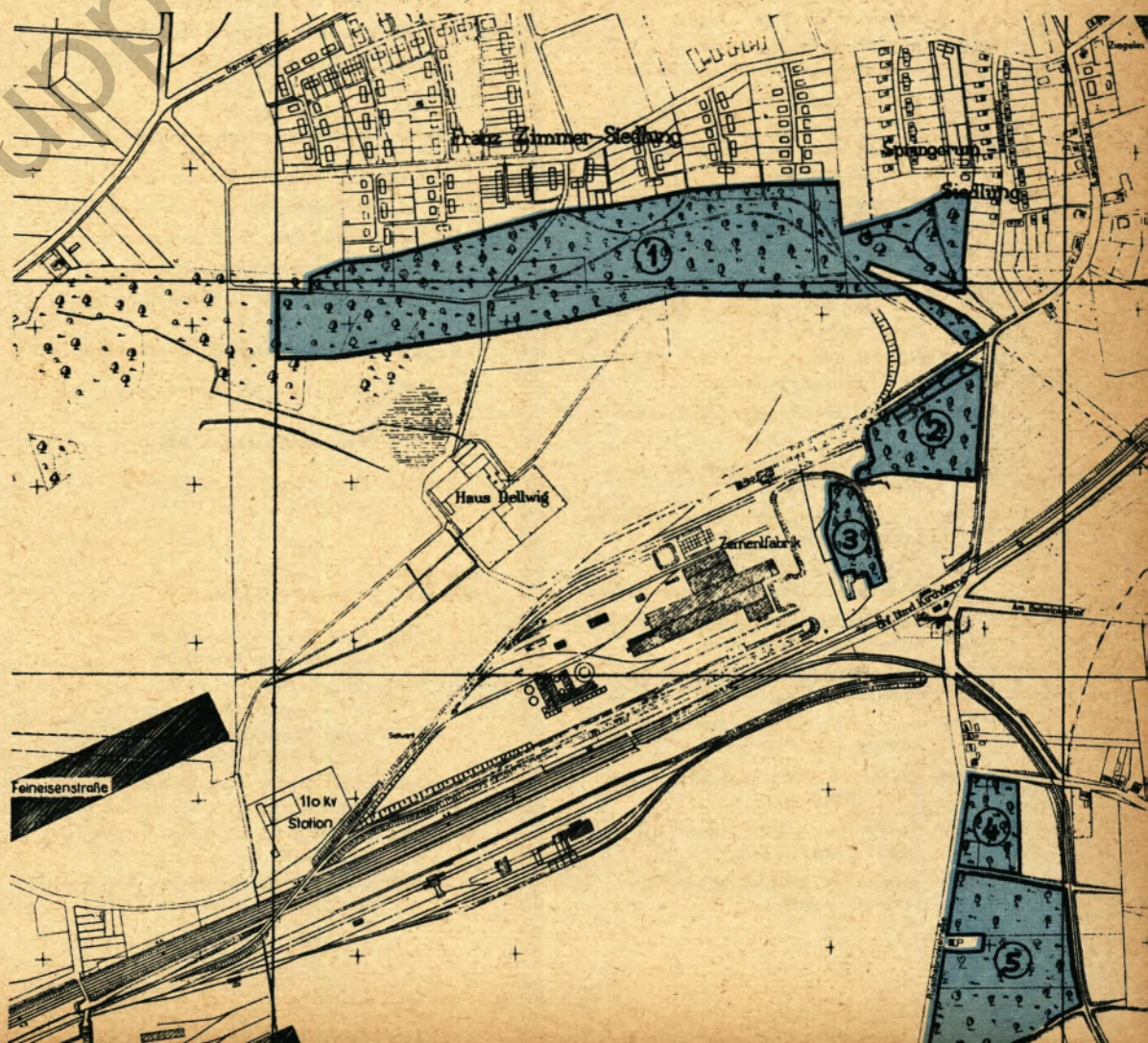
gelände, auf denen nun wieder Bäume wachsen, von Teichen, Feldern und Wald bedeckt. Der Wald wurde abgeholzt und nur ein kleines Stückchen später wieder aufgeforstet. Die vor etwa dreißig Jahren gepflanzten Bäume sind inzwischen groß geworden. Sie bilden den Anfang unseres Wäldchens. Neben ihnen stehen nun kleine Buchensetzlinge. Als winzige Pflänzchen wurden sie in der Baumschule gekauft, teilweise in zwei bis drei Jahren im

eigenen Gehege großgezogen und dann ins Freiland versetzt.

Mitten aus der Franz-Zimmer-Siedlung führt ein Weg durch das Waldgebiet. Früher endete er auf dem ehemaligen Gutshof Dellwig. Bis hierhin fand man gewachsenen Boden vor. Nördlich des Weges besteht der Untergrund aus Ziegelschutt. Man sollte kaum annehmen, daß hier Bäume und Sträucher Fuß fassen. Doch der Versuch glückte, nachdem man den Boden mit einer Egge aufgerissen, planiert und mit einer Schicht Mutterboden versehen hatte. Die Bäume, die auf diesem Grunde wachsen, müssen ihre Wurzeln in die Breite strecken. Jede Pflanze muß gehegt und gepflegt werden. Die Eiche, die ihre Wurzeln in die Tiefe streckt, fand nicht genug Nahrung und ging ein. Doch Birken, Erlen, Feldahorn und die unverwüstliche Rupinie sind angewachsen und haben sogar im letzten Sommer die Trockenheit überstanden.



▲ Aus der Vogelperspektive ist das neue Waldgebiet zwischen der Zementfabrik und der Franz-Zimmer-Siedlung gut zu erkennen. Ein breiter Grüngürtel wird in Zukunft die Wohnsiedlungen, die um die Zementfabrik und um die geplante neue Sinteranlage liegen, vor dem Staub schützen.



Aufgeforstete Grundstücke der Hoesch AG Westfalenhütte

- 1 = etwa 112 000 qm
- 2 = etwa 16 000 qm
- 3 = etwa 6 600 qm
- 4 = etwa 8 100 qm
- 5 = etwa 40 300 qm
- 6* = etwa 10 000 qm
- etwa 193 000 qm

* auf der Karte nicht sichtbar

50 Hoesch AG Westfalenhütte

15. 11. 1960 Karl Krumrey, Maschinist

40 Hoesch AG Bergbau

7. 7. 1960 Emil Thibeu, Meister
Schachtanlage Fritz

8. 7. 1960 Paul Rößler, Wächter
Schachtanlage Kaiserstuhl

22. 7. 1960 Richard Drews, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl

3. 8. 1960 Albert Reghardt, Maschinenputzer
Schachtanlage Kaiserstuhl

1. 10. 1960 Walter Augustin, Wachmann
Schachtanlage Emil-Emscher

1. 10. 1960 Josef Jacobi, Magazinverwalter
Schachtanlage Kaiserstuhl

1. 10. 1960 Karl Rahmann, kaufm. Angestellter
Verwaltung

1. 10. 1960 Walter Thimm, Elektriker
Schachtanlage Kaiserstuhl

4. 10. 1960 Wilhelm Zameitat, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

4. 10. 1960 Karl Zameitat, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

6. 10. 1960 Friedrich Allkämper, Verwiegler
Schachtanlage Fritz

6. 10. 1960 Karl Hinz, Meisterhauer
Schachtanlage Emil

6. 10. 1960 Heinrich Vormbrock, Aschefahrer
Schachtanlage Kaiserstuhl

7. 10. 1960 Heinrich Polok, Anschläger
Schachtanlage Radbod

8. 10. 1960 Heinrich Droste, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

8. 10. 1960 Hermann Westheide, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl

9. 10. 1960 Wilhelm Knüpp, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

12. 10. 1960 Max Waldeit, Seilf.-Maschinist
Schachtanlage Fritz

15. 10. 1960 Wilhelm Hahneiser, Hilfszimmerhauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

16. 10. 1960 Adolf Gugat, Bahnreiniger
Schachtanlage Emil

16. 10. 1960 Oswald Thiel, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod

18. 10. 1960 Adolf Kietze, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod

26. 10. 1960 Walter Bank, Maurer
Schachtanlage Carl

29. 10. 1960 Hermann Patsch, Maschinist
Schachtanlage Fritz

1. 11. 1960 Hans Bendisch, stellv. Abt.-Leiter
Schachtanlage Kaiserstuhl

1. 11. 1960 Ludwig Goeke, Geschäftsführer
Westfalen

1. 11. 1960 Alfred Krause, Tagesarbeiter
Kraftwerk Emscher

1. 11. 1960 Josef Mühlenkamp, kfm. Angestellter
Schachtanlage Emil

2. 11. 1960 August Boll, Kauenwärter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

2. 11. 1960 Wilhelm Harnisch, Fördermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

2. 11. 1960 Franz Rozwadowski, Hilfsarbeiter
Schachtanlage Kaiserstuhl

3. 11. 1960 Ewald Vorbau, Maschinenschlosser
Schachtanlage Emil

4. 11. 1960 Wilhelm Landwehr, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emil

5. 11. 1960 Gustav Friese, Lehrhauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

6. 11. 1960 Johannes Nickel, Ausbauhelfer
Schachtanlage Emscher

8. 11. 1960 Josef Jöhren, Schlosser
Schachtanlage Kaiserstuhl

9. 11. 1960 Gerhard van Druten, Hilfsschweißer
Schachtanlage Emil

9. 11. 1960 Gustav Hofemeister, Tagesarbeiter
Schachtanlage Emil

10. 11. 1960 Martin Rückemesser, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fritz

13. 11. 1960 Hermann Springer, Ausbauhelfer
Schachtanlage Radbod

18. 11. 1960 Karl Hupe, Hauer
Schachtanlage Radbod

18. 11. 1960 Theodor Pastors, Kauenwärter
Schachtanlage Emil

19. 11. 1960 Wilhelm Adler, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz

19. 11. 1960 Heinrich Neuhaus, Schmied
Schachtanlage Radbod

22. 11. 1960 Emil Handke, Maschinenhauer
Schachtanlage Emil

22. 11. 1960 Hermann Link, Holzmeister
Schachtanlage Kaiserstuhl

24. 11. 1960 Friedrich Jagusch, Bahnreiniger
Schachtanlage Fritz

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 10. 1960 Paul Kerber, Stopfenmacher

1. 10. 1960 Maria Menne, kaufm. Angestellte

3. 10. 1960 Gustav Hösterey, Schlosser

7. 10. 1960 Paul Brettin, Elektroschlosser

8. 10. 1960 Heinrich Quiter, Bürovorsteher

18. 10. 1960 Otto Schallenberg, Bürovorsteher

18. 10. 1960 Leopold Sigmar, Leitstellenwärter

19. 10. 1960 Franz Linvers, Maschinist

20. 10. 1960 Paul Gertz, Bohrer

26. 10. 1960 Heinrich Meintrup, Gerätewart

27. 10. 1960 Robert Hinz, Bohrer

29. 10. 1960 Franz Baska, Lokführer

1. 11. 1960 Josef Strumpf, Sägevorarbeiter

2. 11. 1960 Karl Keuning, Schweißmeister

10. 11. 1960 Hugo Saewe, Lokführer

17. 11. 1960 August Kahn, Kokillenmann

20. 11. 1960 Johannes Horsthemke, Sachbearbeiter

20. 11. 1960 Wilhelm Vosseler, Kommissionsleiter

22. 11. 1960 Wilhelm Nowack, Wiegler

22. 11. 1960 Willi Schmidt, Weichensteller

23. 11. 1960 Otto Walter, Schalttafelwärter

26. 11. 1960 Heinrich Keuning, Arbeitsvorbereiter

28. 11. 1960 Walter Fröhling, Oberlaborant

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

1. 10. 1960 Fritz Schlicht, Motorenwärter

12. 10. 1960 Heinrich Gundermann, Vorarbeiter

18. 10. 1960 Alfred Otto, Schlossermeister

21. 10. 1960 Emil Böckenkamp, Verladler

29. 11. 1960 Walter Einhaus, Profilwalzer

Maschinenfabrik Deutschland AG

3. 10. 1960 Konrad Heyen, Vorarbeiter

Trierer Walzwerk AG

6. 11. 1960 Peter Marx, Elektromonteur
Werk Trier

25 Hoesch AG Bergbau

7. 1. 1960 Kurt Kano, Fördermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

15. 8. 1960 Johann Pommer, Wäschearbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

1. 9. 1960 Erich Bauza, Hauer
Schachtanlage Emil-Emscher

1. 10. 1960 Hans Elsner, Magazinverwalter
Schachtanlage Emil

4. 10. 1960 Karl-Heinz Berg, Fördermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

4. 10. 1960 August Schlitzer, kaufm. Angestellter
Schachtanlage Kaiserstuhl

6. 10. 1960 Oskar Dekomien, Fördermaschinist
Schachtanlage Kaiserstuhl

6. 10. 1960 Wilhelm Wolter, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

7. 10. 1960 Emil Albrecht, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

7. 10. 1960 Heinrich Helmig, Platzreiniger
Schachtanlage Kaiserstuhl

7. 10. 1960 Erich Netuschil, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod

15. 10. 1960 Gottfried Huster, Fahrhauer
Schachtanlage Radbod

21. 10. 1960 Herbert Bennigsen, Tagesarbeiter
Schachtanlage Radbod

21. 10. 1960 Arnold Klause, Fördermaschinist
Schachtanlage Radbod

21. 10. 1960 Otto Peters, Zuschläger
Schachtanlage Kaiserstuhl

1. 11. 1960 Wilhelm Broer, Schmied
Schachtanlage Radbod

1. 11. 1960 Ewald Gramadtke, Kraftwerksarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

8. 11. 1960 Alex Bahne, Maschinist
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

8. 11. 1960 Bernhard Nowicki, Schreiner
Schachtanlage Carl

8. 11. 1960 Karl Weckner, Ausbauhelfer
Schachtanlage Kaiserstuhl

9. 11. 1960 Bernhard Rade, Tagesarbeiter
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

15. 11. 1960 Herbert Fischer, Elektroingenieur
Schachtanlage Kaiserstuhl

21. 11. 1960 Hermann Thewes, Hauer
Schachtanlage Fritz

28. 11. 1960 Walter Grauwinkel, Hauer
Schachtanlage Kaiserstuhl

28. 11. 1960 Rudolf Schönweitz, Hauer
Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

1. 10. 1960 Eduard Rustemeyer, Schleifer

16. 10. 1960 Karl Max, Kranführer

17. 10. 1960 Dr.-Ing. Albrecht Harr, Hüttendirektor

30. 10. 1960 Wilhelm Meiser, Konv. Handlanger

31. 10. 1960 Paul Stoll, Maschinist

1. 11. 1960 Johann Fritze, Vorarbeiter

1. 11. 1960 Wilh. Mietenkorte, Weißblechvorleger

2. 11. 1960 Paul Janke, Wächter

7. 11. 1960 Wilhelm Gerkens, Kraftfahrer

24. 11. 1960 Heinrich Petrick, Ausbilder

26. 11. 1960 Wilhelm Guttmann, Steuermann

Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg

7. 11. 1960 Fritz Trappe, Anstr.-Kolonnenführer

Hoesch AG Rohrwerke

15. 11. 1960 Alwin Heidkötter, Magazinverwalter

Schmiedag AG

20. 10. 1960 Gustav Piepenstock, Gesenkfräser
Werk Grüntal

22. 10. 1960 Valentin Müller, Arbeitsvorbereiter
Werk Grüntal

Maschinenfabrik Deutschland AG

1. 4. 1960 Hans Lohenkamp, Handlungsbevollmächtigter

1. 10. 1960 Heinrich Ziegenfeuter, M.-Schlosser

2. 10. 1960 Anton Schmidt, techn. Angestellter

7. 10. 1960 Emil Beckensträter, M.-Schlosser

Becke-Prinz GmbH

4. 11. 1960 Alfred Busch, Heizer
Werk Hemer

Rheinischer Vulkan Chamotte- und Dinaswerke mbH

6. 11. 1960 Wilhelm Düren, Laborgehilfe



Foto-Wettbewerb

Unser Fotowettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9×12 Zentimeter betragen.

- ① Wilhelm Bertram
Schmiedag AG
- ② Heinz Hoffmann
Hoesch AG Westfalenhütte
- ③ Manfred Rindfleisch
Hoesch AG Westfalenhütte
- ④ Josef Köstermeier
Hoesch AG Bergbau
- ⑤ Manfred Oshowski
Dortmunder Plastik GmbH



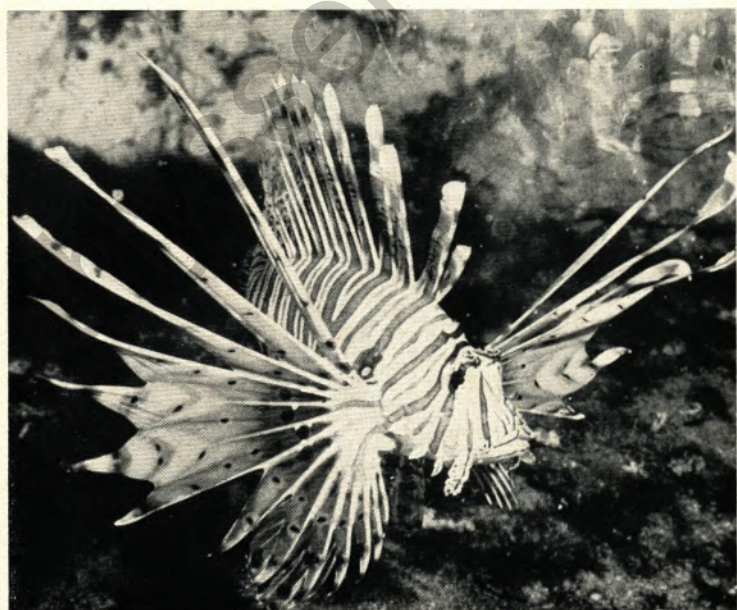
①



②



④



③



⑤

